



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



Mitgeschöpfe

Unser Verhältnis zu den Tieren

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Korbinian Labusch, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstrasse 61 · 51103 Köln
Telefon 02 21.87 31 13 · Fax 02 21.870 04 64
redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Gestaltung

www.kippconcept.de · Titelfoto: Imperial War Museum, London

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Wir hegen sie, wir pflegen sie. Wir verhätscheln sie, wir finden sie zum Knuddeln – unsere Haustiere, unsere geliebten Begleiter, zu denen wir eine herzliche Beziehung aufbauen. Wir sperren sie ein, wir mästen sie. Wir züchten sie mit Eigenschaften wider ihre Natur, wir medikamentieren sie – unsere Nutztiere, unsere Fleischlieferanten, die wir uns in Beziehungslosigkeit einverleiben. Wir beuten sie aus, wir nehmen ihnen den Lebensraum, wir sorgen für ihr Aussterben – mindestens drei Arten sind es, die jede Stunde unwiederbringlich von unserem Planeten Erde verschwinden.

Diese Tauwetter-Ausgabe nimmt das ambivalente Mensch-Tier-Verhältnis in den Blick.

„Wollen wir der drohenden Katastrophe vorbeugen, müssen wir von einem anthropozentrischen Kapitalismus zu einer erdbezogenen Lebenskultur gelangen. Anstelle von Selbstgefälligkeit ist Mitgefühl angebracht. Tiere sind Mitlebewesen und wie wir leidensfähig. Ohne die Tiere wird unser Menschsein ärmer, unser Blick auf Gott und die Schöpfung verkürzt sich“, so Heinrich Völkening in seinem Beitrag über die Würde der Tiere. Um das „Mitgefühl mit den Mitgeschöpfen“ geht es auch Birgit Hegewald. Sie führt das menschliche Fehlverhalten auf einen Mangel an Liebe zurück und plädiert für die Anwendung der Goldenen Regel.

Beide Autoren engagieren sich im Institut für Theologische Zoologie, das von Korbinian Labusch vorgestellt wird. Es wurde von dem Kapuziner Anton Rotzetter mit gegründet und hat im September 2014 sein fünfjähriges Bestehen gefeiert. Die Zielsetzungen des Institutes für Theologische Zoologie sind:

- » die Erkenntnisse der Naturwissenschaften bezüglich der Mitgeschöpfe des Menschen ernst zu nehmen und sich abzugrenzen von fundamentalistischen Verkürzungen jeder Rede von Mensch und Tier, Gott und Welt,

- » die biblischen Überlieferungen vor dem Hintergrund des jüdisch-christlichen Menschenbildes neu zu sichten und in relevante Disziplinen einer wissenschaftlich fundierten und ökumenisch verorteten Theologie einzuarbeiten,
- » die Gemeinden für die gesellschaftspolitische und spirituelle Relevanz des Themas zu gewinnen, um ein Umdenken anzustoßen, insbesondere was ein gedankenloses Konsumverhalten anbelangt.

Die vorliegende Tauwetter-Ausgabe unterstützt dieses Anliegen aus franziskanischer Perspektive. Der Beitrag „Franziskus und die Tiere“ von Stefan Federbusch ofm verdeutlicht das Verständnis des hl. Franziskus, für den die Tiere als Mitgeschöpfe „Schwester“ und „Bruder“ sind. In ihrer Eigenwertigkeit sind sie zu achten und in ihrer Eigenständigkeit ist ihnen mit Ehrfurcht zu begegnen.

Die Konsequenzen einer veränderten Haltung gegenüber den Tieren insbesondere im Bereich Ernährung werden in einer der Ausgaben des kommenden Jahres vertiefend bedacht. Der Blick in den Stall um die Krippe, in dem Tiere nicht fehlen dürfen, mag zu einem Nachdenken über das persönliche Verhältnis zu den Tieren anregen.

*Ein neues „geschwisterliches“ Verhältnis zu unseren Mitgeschöpfen und ein „tierisch“ gutes neues Jahr 2015 wünscht allen Leserinnen und Lesern
die Tauwetter-Redaktion*

Inhalt

Die Würde der Tiere – eine religiöse Wertschätzung Heinrich Völkering	6
Mitgefühl mit Mitgeschöpfen – wissen wir noch, was wir tun? Birgit Hegewald	16
Theologische Zoologie – ein Werkstattbericht Korbinian Labusch	27
Franziskus und die Tiere Stefan Federbusch ofm	37
Tiere essen – Buchbesprechung Stefan Federbusch ofm	46
Verweis auf frühere Ausgaben	50

Die Würde der Tiere – eine religiöse Wertschätzung

Heinrich Völkering

Tiere sind „in“ – in den Herzen der Menschen, in den Medien, im Alltag und auch in den Wissenschaften. Sie sind Gegenstand der Forschung und Teil des Alltags. Den Haustieren stehen aus menschlicher Perspektive die Nutz- und Wildtiere gegenüber. Seit jeher begleiten sie den Menschen: als gefürchteter Feind oder treuer Freund, Beute und Nahrung, als Arbeitskraft, Rohstofflieferant sowie als Verkehrs- und Transportmittel. Mitgefühl, Abneigung, aber auch Faszination prägen die Mensch-Tier-Beziehung. Sie sind allerdings auch „in aller Munde“.

Der Zeitgeist der Moderne hat den Menschen bedingungslos an die Spitze der Natur gestellt. Rein anthropozentrisch, d. h. er sieht ausschließlich nur sich und seine Bedürfnisse, herrscht er heute über die Natur und die Tiere in ihr und versteht sich als Erfüllung des Willens Gottes auf Erden. „[...] machet sie euch untertan [...]“ (Gen 1, 28). Er versteht sich als das erhabene Wesen, das mit Sprache, Intellekt, Moral und Ethik vermeintlich einzigartig der gesamten Natur vorsteht. Wie man den Löwen in Afrika als König der Tiere bezeichnet, so sieht der Mensch sich selbst als König der Natur, als Krone der Schöpfung und alle Tiere stünden unter seiner Herrschaft.

Die ökologische Krise gründet offensichtlich im menschlichen Streben nach Macht, aber man beruft sich auch auf einen missverstandenen biblischen Schöpfungsglauben. „Es gibt in der Nähe zum Menschen nur noch zwei Kategorien von Tieren. Die einen verhätscheln wir und verwöhnen sie mit Haustierfutter und die anderen werden dazu verarbeitet“, so der Biologe und Wissenschaftskritiker Rupert Sheldrake. Mit den Kindertagesstätten tut sich unsere Gesellschaft schwer, während die betuchte Gesellschaft keine Probleme hat, Hundetagesstätten zu etablieren. Wenn der Leiter eines europäischen Großschlachthofes sagt, dass in einem Autowerk aus Einzelteilen

ganze Autos hergestellt, in seinem Schlachthof die fertigen „Produkte“ in ihre Einzelteile zerlegt werden, manifestiert dies den verhängnisvollen gesellschaftlichen Irrtum über die Tiere als Ware und gefühllose Teile.

Dermaßen gnadenlos und unverantwortlich verhalten wir uns nicht nur gegenüber den Tieren, sondern auch gegenüber der gesamten natürlichen Mitwelt, der so genannten „Dritten Welt“ und unserer Nachwelt. Diese dreifache Verantwortungslosigkeit kennzeichnet der Naturphilosoph Meyer-Abich als das Verhalten von „interplanetarischen Eroberern“: Wir gehen mit diesem Planeten um, als kämen wir von einem anderen Stern und gehörten eigentlich gar nicht hierher, als seien wir mit nichts und niemandem auf diesem blauen Planeten verwandt und könnten ihn als pure Ressource ausnutzen und ausbeuten. Doch, so Meyer-Abich, in uns schlummert noch ein Traum, eine Erinnerung an ein Leben, das durch den Charakter der Beheimatung gekennzeichnet ist. Nein, wir sind keine Interplanetarier, sondern Erdensöhne und Erdentöchter, verwandt mit allem, was lebt, mit einem eigenen Platz im Gesamt des Lebendigen. Dieser Traum ist in alten Bildern, Geschichten und Mythen aufgeschrieben und gehört ebenso in den Grundbestand unseres Lebens wie die vorherrschende Ausgestaltung des Lebens als Interplanetarier.

„Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein. Wenn Sie dann wieder so nahe sind, wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben“ - schreibt 1981 der Literaturnobelpreisträger Elias Cannetti und gibt damit das Programm einer theologischen Würdigung der Tiere vor, wie es das 2009 gegründete Institut für Theologische Zoologie in Münster versucht. Es will ins Gedächtnis zurückrufen, dass wir nicht Herren und Herrinnen der Schöpfung sind, sondern Mit-Geschöpfe, dass die Tiere eine Würde haben.

Jedes Geschöpf ist lebendige Seele

Erst seit dem 16. Jahrhundert wird das Wort „animalisch“ mit „fremd“ identifiziert; ursprünglich gehört „animal“ (= das Tier) zu „anima“ (= Atem, Seele). Den biblischen Autoren ist es fremd, dass ein Geschöpf eine Seele hat, ein

anderes aber nicht. Sie haben eher als Grundgedanken: jedes Geschöpf ist lebendige Seele. Gott ist ein Liebhaber des Lebens und sein unvergänglicher Geist ist in allen, heißt es in der Weisheit Salomos 11,24 – 12,1. Die philosophische und theologische Entwertung des nicht-menschlich Lebendigen begann in der Antike mit dem Ansatz, dass sich Mensch und Tier grundlegend durch den nur dem Menschen vorbehaltenen Geist unterscheiden. Dieser Gedanke beeinflusste auch das Christentum. Augustinus unterscheidet die unsterbliche Seele des Menschen von der des Tieres, die mit dem Tier stirbt. Thomas von Aquin sagt 800 Jahre später in Anlehnung an Aristoteles: Tiere haben keine unsterbliche Seele, sie sind nicht für die Ewigkeit geschaffen; nur der Mensch sei als göttliches Ebenbild geschaffen und mit Verstand ausgestattet worden. Der Mensch habe keine Verpflichtungen gegenüber Tieren, sondern das umfassende Recht, sie nach seinem Belieben zu verwenden und zu töten. In der Tradition der griechischen Philosophie, ihres Anthropozentrismus und der Betonung der Denkleistung des Menschen, hat auch die Kirche einen Gegensatz zwischen Mensch und Tier gesehen und sie als Mitgeschöpfe aus dem Blick verloren.

Die Geschichte des menschlichen Denkens hat im 15./16. Jahrhundert eine große Veränderung erfahren. In der Zeit der Kopernikanischen Wende, der Reformation, Religionskriege und Pestepidemien trug das Selbstverständliche nicht mehr. Die Frage nach dem Menschen, was ihn ausmacht und welche Rolle ihm im Gesamt des Lebendigen zukommt, stand neu zur Disposition. Durchgesetzt hat sich der rationalistische Ansatz des französischen Philosophen Rene Descartes, wonach allein das Denken sicher sei: „Ich denke, also bin ich“ – cogito ergo sum. Da die Tiere seiner Ansicht nach nicht denken können und ohne Vernunft sind, wurden aus den beseelten Mitgeschöpfen des Menschen Maschinen oder „seelenlose Automaten“ und das Verhalten dem Tier gegenüber folglich ethisch irrelevant. Die europäische Kultur der Aufklärung verabsolutierte das Denken und den Menschen und entwickelte einen unüberbrückbaren Unterschied zwischen Mensch und Tier. Aus der natürlichen Mitwelt wurde eine Ressource des Menschen und aus Gott, dem „Liebhaber des Lebens“, wurde die höchste Vernunft, die nur der Mensch erreichen kann. Immanuel Kant sprach Tieren ebenfalls keinen Eigenwert zu und zählte sie zu den Sachen.

**„Mit zunehmender Erkenntnis
werden die Tiere den Menschen immer näher sein.“**

Mit Darwin und der Abstammungslehre wird der enge Zusammenhang zwischen Menschen und Tieren deutlich. Der Unterschied von Mensch und Tier ist graduell, nicht prinzipiell. Es bestehen begründete Zweifel daran, dass die Vernunft dem Menschen allein gehört. Dank der modernen Verhaltensbiologie wissen wir immer mehr von den Tieren und erkennen immer mehr unsere unleugbare Verwandtschaft mit ihnen. Lebenswillen, Schmerzempfindlichkeit und Emotionen teilen wir Menschen mit weiten Teilen der Natur.

Die moderne Verhaltensbiologie ist inzwischen aus dem Schatten Descartes` herausgetreten, wenn sie belegt, dass Tiere über emotionale, soziale und ökologische Intelligenz verfügen. Damit teilt sie Erkenntnisse der neueren Hirnforschung, wonach Emotionalität eine zentrale Grundlage für angemessenes Verhalten ist – und nicht allein die Rationalität. Es kann sein, dass uns Menschen letztlich nur die Transzendenzfähigkeit und Religiosität vom Tier unterscheidet: der Mensch als Gott-Sucher.

„Wenn sie dann wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen –“

Zu diesen ältesten Mythen zählen die alttestamentlichen Schöpfungserzählungen. Für die biblischen Autoren ist es selbstverständlich, bei der existenziellen Frage, wer der Mensch vor Gott sei, die Mitgeschöpfe mit zu bedenken. In der Begegnung mit dem Tier erfuhr Israel ein dem eigenen seltsam fernes und doch so nah vertrautes Leben – Theologen nennen dies das Numinosum, das Letztendliche, Göttliche, das Wunder des Seins, dem man mit Schauer und Furcht begegnet.

In der jüdisch-christlichen Überlieferung wird das Tier weder vermenschlicht noch zu einer beweglichen Sache degradiert. Es war ein Wesen eigener Würde, eigenen Rechts und eigener Gottesbeziehung. Die Welt als Schöpfung zu sehen, setzt die Welt in Beziehung zu Gott. Diese ist nur von Gott her verständlich und hat ihr Sein, ihre Würde, ihre Dignität, ihr Recht zu sein und ihren Anspruch auf Achtung einzig von Gott her. Die Welt als

Schöpfung bekennen bedeutet dann für den bekennenden Menschen, sich auch selbst als Geschöpf, als Mitgeschöpf zu verstehen, das in Verantwortung vor Gott steht.

Nach der theologischen Rede von der Welt als Schöpfung lebt die Welt aus der schöpferischen Kraft Gottes und ist diese Welt für Gottes Transparenz offen, weil er zugleich in sie eingeht und am Leben und Leiden der Welt partizipiert.

Der Mensch ist nach Genesis 2 in einen Garten gestellt. Als Ebenbild Gottes (Gen 1,26) hat der Mensch eine einzigartige Bestimmung: Vertretung Gottes in seiner Schöpfung; er ist für den Sabbat geschaffen, um die Herrlichkeit Gottes zu preisen und zu reflektieren; er soll die Tiere benennen, vom Recht auf Tötung ist keine Rede. Er ist „lebendige Seele“, ein beseelter Leib (Gen 2,7). Diese beseelte Leiblichkeit verbindet den Menschen mit den Tieren, denn auch sie werden „lebendige Seele“, atmende Geschöpfe genannt (Gen 1,30).

Liebende Sorge, hegendes Wahren

Besonders problematisch war die Wirkungsgeschichte von Vers 28 im ersten Kapitel des Buches Genesis. Die Begriffe „herrschen über“ / „untertan machen“ (Gen 1,26-28) sind Kennzeichen eines guten Hirten oder Königs. Die Anwaltschaft des Menschen für die Schöpfung und somit für die Tiere ist ein Wesensmerkmal des Menschen. „Liebende Sorge, hegendes Wahren“, so könnte man „Beherrschen“ übersetzen. Im biblischen Verständnis schließt das Beherrschen die Verantwortung für die Beherrschten mit ein. Der Maßstab für das Verhältnis des Menschen zu Gott, untereinander und zur Umwelt: Gerechtigkeit. Die Lebensbedürfnisse des Gegenübers sind der Maßstab.

Die Menschen aber wollen sein wie Gott (Gen 3,5). Das Nutzungsrecht wird als Unterwerfungsrecht missverstanden und vergessen, dass der Beherrschungsauftrag in die zentralen Gerechtigkeitsweisungen eingebunden ist, die jedem Lebewesen gerecht werden sollen. Das „Untertanmachen

der Erde“ rechtfertigt eben keine Machtergreifung über die Natur: Die Menschen sollen zusammen mit den Tieren von dem Leben, was die Erde durch Pflanzen und Sträucher hervorbringt. Die Welt als Schöpfung Gottes zu verstehen, bedeutet gerade nicht, sie als Welt des Menschen anzusehen und in Besitz zu nehmen. Sie bleibt Gottes Eigentum, sie ist vom Menschen als Leihgabe zu verwalten.

Die Krone der Schöpfung ist der Sabbat

Das Sabbatgebot kennt ein eigenes Lebensrecht der Tiere und der Gedanke der Tierruhe beinhaltet eine Ausweitung der Bedeutung des Sabbats über den Bereich des nur Menschlichen hinaus. Mensch und Tier sind radikal aufeinander bezogene und voneinander abhängige Geschöpfe des einen Gottes und Teilhaber des einen Bundes. Die Schöpfung endet nicht am sechsten Tag mit der Erschaffung des Menschen, sondern mit dem Segensspruch für die gesamte Schöpfung am siebten Tag. Die Schöpfungserzählung selbst spricht von der Vollendung der Schöpfung. „Und Gott vollendete am siebten Tage sein Werk“ (Gen 2,2). Die „Krone der Schöpfung“, die Ausrichtung des Schöpfungswerkes, ist nicht der Mensch, sondern der Sabbat. Der Mensch hat zwar als Bild Gottes eine Sonderstellung in der Schöpfung. Er steht aber zusammen mit allen Geschöpfen im Lobpreis der Herrlichkeit. Er kann nur in der Gemeinschaft mit allen anderen Geschöpfen existieren, er ist Geschöpf in einer Schöpfungsgemeinschaft mit dem Tier.

Diesseits von Eden

Das Tier hat ein Verhältnis zum Schöpfer, das man als Gott-unmittelbar bezeichnen kann und sich darin vom Menschen unterscheidet. Das Paradies ist ohne Tiere nicht vorstellbar, allein der Mensch hat es verloren und ist aus dem Garten Eden vertrieben, der „Aufenthaltort“ der Tiere ist immer noch „dort“: „Diesseits von Eden“. Wir können uns frei für oder gegen Gott entscheiden und schuldig werden. Das Tier hat diese Freiheit nicht. Wir haben die Gottunmittelbarkeit nicht und müssen uns selbst finden. Jeder sieht, dass das Tier diese Not der Identitätsfindung, die Sorge vor dem Tod nicht

kennt. Sie leben schlicht und wach ganz im Augenblick, im Hier und Jetzt, in der Wahrnehmung und sind beheimatet.

Gott ist ein Liebhaber des Lebens

So heißt es im Buch der Weisheit 11,26. Wenn man davon ausgeht, dass Gott alles, was er geschaffen hat, segnet und liebt, dann lässt er nichts was da ist aus den Händen ins Nichts fallen. Theologisch gesprochen: er nimmt jedes Lebewesen in die Ewigkeit auf. Nach biblischem Verständnis sind die Tiere in die Erwartung einer endzeitlichen Vollendung der Schöpfung (Röm 8) eingeschlossen. Gott erlöst die ganze Schöpfung, nicht nur den Menschen. Seine Fürsorge gilt allem Leben: „Denn du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du geschaffen hast“ (Weish 11,24).

„Und das Wort ist Fleisch geworden“. Gott steht „als Mutter von uns allen“ (Dorothe Sölle) im Bunde mit allem Fleisch. Der Schöpfer von Himmel und Erde und Liebhaber des Lebens ist durch seinen kosmischen und unvergänglichen Geist in jedem seiner Geschöpfe und in ihrer Schöpfungsgemeinschaft präsent (Weisheit Salomos 11,24–12,1). Er ist in jedem das Sein. Er entfaltet und verwirklicht sich in allen seinen Geschöpfen. Er ist das Geheimnis, das in allem lebendig ist, die bedingungslose Liebe. Natur und Tiere tragen die Signatur des Schöpfers und bergen das Numinose, Geheimnisvolle. Nikolaus von Kues sagt: „Gott ist in jedem Geschöpf ganz Gott“.

„ – wird es kaum mehr Tiere geben“

Die Aufklärung und ihre Folgen haben Gott „entthront“ und den Menschen zum „Herrn und Meister des Universums“ gemacht (Descartes), und dies hat weit reichende Folgen für den Umgang mit den Tieren: Sie verschwinden tagtäglich. Nach aktuellen Berechnungen werden schon 2020 zwischen 10 und 38 Prozent aller Arten ausgerottet sein. Nach Kenntnis des WWF sterben jede Stunde 3 Tier- und Pflanzenarten aus. Der heutige Rückgang der Artenvielfalt droht zum größten Einschnitt für das Leben auf der Erde seit 65

Millionen Jahren zu werden. Grund ist der nicht zu verantwortende Lebensstil in den Industrienationen. So verdrängt z. B. die enorme Sojaproduktion andere Pflanzen und auch Menschen. Es verschwinden allerdings auch die anderen: die Zahlen der Puten, Hühner, Schweine und Rinder in den Schlachthöfen und Tierfabriken nehmen unfassbare Dimensionen an – aber sie sind aus unseren Landschaften verschwunden.

Neben dem ‚Artensterben‘ steht heute in besonderer Weise das System der industriellen Massentierhaltung im Focus, wo die Mitgeschöpfe des Menschen und Miterben der kommenden Welt milliardenfach Schmerz, Leiden und oft einen qualvollen Tod erleiden. Massentierhaltung, Medikamenteneinsatz mit der Folge der Antibiotikaresistenz beim Menschen, Futtermittel aus der 3. Welt, Akkordschlachtung häufig ohne wirksame Betäubung, sofortige Trennung der Kälbchen von ihren Müttern, millionenfache Tötung von Küken, betäubungslose Ferkelkastration, Enthornung der Rinder: all dies sind Aspekte der Unterwerfung des Tieres unter den Menschen. Wir verdrängen kollektiv, dass jährlich in Deutschland 800 Millionen Tiere geschlachtet werden, und bis zu einem Drittel der jährlich in Deutschland getöteten 59 Millionen Schweine landen nach 120 Tagen Mast auf dem Müll.

Was ist zu tun?

1. Ein neuer Blick auf die Schöpfung

Erforderlich sind eine erneuerte Ehrfurcht und Achtung der Natur als Gottes Schöpfung, nahezu eine Re-Sakralisierung der Schöpfung. Dann kann es zu dem notwendigen Wandel in Tierhaltung und Tiernutzungsformen kommen im Sinne von Tierwohl, Menschengesundheit und Nachhaltigkeit. Das Neue Testament enthält zwar keine Stelle zugunsten einer vegetarischen Lebensweise, daraus folgt allerdings nur: Der Fleischkonsument ist selbst gefordert, sein heutiges Wissen über die ökonomischen und ökologischen Zusammenhänge in seine Entscheidung mit einzubeziehen. Eine Tierhaltung, die weder die geschöpfliche Würde des Tieres noch seine individuellen Bedürfnisse beachtet, ist zutiefst fragwürdig. Zumindest wäre der Grundsatz zu nennen, dass die Haltungsbedingungen an die Tiere anzu-

passen sind und nicht die Tiere an die Haltungsbedingungen. „Der Gerechte kennt die Bedürfnisse seines Viehs“ (Sprüche 12,10).

2. Verwalten, Bewahren, Hüten

Die Bibel ist eindeutig: Der Mensch hat den Auftrag des verantwortungsvollen Verwaltens, Bewahrens und Hüten der Mitgeschöpfe. Werden Tiere zu seelenlosen Automaten, wird aus Gott ein intelligenter, aber kalter Designer. Sehen wir unsere Mitgeschöpfe hingegen als beseelt an, erscheint Gott als Liebhaber des Lebens und die menschliche Spiritualität als naturverbunden und politisch relevant. Sie fordert dann eine Solidarität mit allem, was lebt. Durch Schlachthäuser, Mastbetriebe, Pelzfabriken etc. verweigert der Mensch den von Gott geforderten Respekt gegenüber den Tieren und tritt somit deren Gottunmittelbarkeit mit Füßen. Eine Moral, die andere Lebewesen ausgrenzt, ist unvollständig.

3. Mitweltschonende Ernährung

Es bleibt für jeden ständig eine neue Aufgabe zu klären: Wo und was ist der richtige Weg in der Begegnung mit dem Lebendigen? Unser Essverhalten hat durchaus eine politische und ethische Dimension. Was kaufe ich, was esse ich? Muss ich unbedingt noch Fleisch essen? Wenn ja, möchte ich doch wenigstens wissen, dass das Tier ein gutes Leben gehabt hat. Das sind dann schon sehr lebenspraktische Konsequenzen, die sich aus diesem Grundwort der Wertschätzung und des Respektes vor allen Tieren entwickeln.

Letztlich wird die grundlegende Frage nicht gelöst. Es bleibt das Dilemma: alles, was lebt, ist beseelt, aber wir können nur auf der Basis von Lebendigem leben. Jedoch sind wir die einzigen, die sich dazu reflektierend verhalten können. Angesichts der Folgen des unbotmäßigen Fleischkonsums für die Nachwelt und die so genannte Dritte Welt und angesichts der Zustände in der industriellen Tierhaltung und im Blick auf die Erkenntnisse der modernen Verhaltensbiologie über das komplexe Leben und die emotionalen und kognitiven Fähigkeiten der Puten, Hühner, Rinder und Schweine ist unser heutiges Tun zutiefst fragwürdig. Ein eingeschränkter Fleischverzehr, eine vegetarische und mitweltschonende Ernährung haben das Poten-

zial, angesichts der Welternährungsprobleme genügend Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen.

4. Mitgefühl

Wollen wir der drohenden Katastrophe vorbeugen, müssen wir von einem anthropozentrischen Kapitalismus zu einer erdbezogenen Lebenskultur gelangen. Anstelle von Selbstgefälligkeit ist Mitgefühl angebracht. Tiere sind Mitlebewesen und wie wir leidensfähig. Ohne die Tiere wird unser Menschsein ärmer, unser Blick auf Gott und die Schöpfung verkürzt sich. Vielleicht kann es helfen, jeden Morgen einen guten Gedanken an unsere beseelten Mitgeschöpfe und Geschwister - ganz im Geist von Franz von Assisi -, an „Bruder Rind“ und „Schwester Gans“ zu schicken.

Die Theologische Zoologie eröffnet eine ursprüngliche Perspektive auf das Tier als gesegnetes Mitgeschöpf. Der neue Mensch Jesus beginnt im Markusevangelium sein Wirken, nachdem er 40 Tage in der Wüste lebte: „Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“ (Mk 1,13), somit steht laut biblischer Anthropologie der Mensch zwischen Tier und Engel. erinnert „Tier“ an die gemeinsame Herkunft aus der Schöpferhand Gottes, ermutigt „Engel“ zu der Verantwortung, die ihn vom Tier unterscheidet. Der von Jesus geforderte Einsatz für das Reich Gottes und sein Auftrag, „das Evangelium aller Kreatur zu verkünden“ (Mk 16,15) zeigt sich an unserem Verhalten gegenüber allen Geschöpfen.

Heinrich Völkerling ist Lehrer in Pension, aufgewachsen in der Landwirtschaft. Er engagiert sich ehrenamtlich im Förderverein des Institutes für Theologische Zoologie, insbesondere in den Bereichen Kooperationen und Vorträge.

Mitgefühl mit Mitgeschöpfen – wissen wir noch, was wir tun?

Birgit Hegewald

Unser Verhältnis zu den Mitgeschöpfen ist schon lange nicht mehr intakt. Wir behandeln Tiere sehr unterschiedlich, richten uns dabei jedoch nicht nur nach den vielfältigen Bedürfnissen von Tierarten, sondern häufig nach unserem persönlichen Geschmack (teils im wahren Wortsinn) sowie nach dem sogenannten „Nutzwert“ eines Tieres.

Ehrfurcht vor dem Leben und der Eigenwert der Mitgeschöpfe

Gemäß Albert Schweitzer bedeutet „Ehrfurcht vor dem Leben“: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Tiere sind Lebewesen und haben, wie Menschen auch, einen *Eigenwert*.¹ Er existiert unabhängig von ihrem Nutzen für menschliche Zwecke (die gelegentlich gern mit Bedürfnissen verwechselt werden), ist mit Rechten verbunden und muss respektiert und geschützt werden. Wird er das?

Während – manchmal – aufwendig um das Leben eines einzelnen Liebhabertieres gerungen wird, sterben zeitgleich tausende Angehörige anderer Tierarten einen frühen und nicht immer angst- und qualfreien Tod. Sie haben ein in der Regel kurzes Dasein hinter sich, das oft arm an Freude, natürlichem Tageslicht, artgemäßer Beschäftigung, Abwechslung und Zuneigung war, dafür teils reich an Stress durch beispielsweise räumliche Enge, ständiges Trächtigerwerden und den immer wiederkehrenden Entzug

¹ Zum „Eigenwert der Mitgeschöpfe als Spur Gottes“ vgl. Lienkamp, Andreas: Klimawandel und Gerechtigkeit. Eine Ethik der Nachhaltigkeit in christlicher Perspektive, Paderborn-München-Wien-Zürich 2009, 216-221.

ihres Nachwuchses; in einer Haltungsform, die nicht an die Tiere angepasst wurde. Stattdessen wurden umgekehrt die Tiere zurechtgestutzt und in das Haltungssystem eingepasst: kupiert, kastriert, enthornt. Solche Geschöpfe werden als sogenannte „Nutztiere“ bezeichnet – als wären sie nur deshalb in diese Welt geboren worden, um für eine von Menschen festgelegte Zweckbestimmung verwendet zu werden und einen frühen Tod zu erleiden.

Manche Tiere essen wir, manche segnen und streicheln wir. Eine Weile jedenfalls. Denn selbst für die, von denen wir sagen, dass wir sie lieben, gibt es ein Verfallsdatum auf unsere Zuneigung. Vielen Rassetieren, insbesondere Hunden, wird sie überhaupt nur gewährt, wenn diese genau so geformt und gefärbt sind, wie eine vorgefasste menschliche Erwartungshaltung sie haben will – egal, wie sich die Tiere dabei lebenslang fühlen und welche tierärztlichen Eingriffe sie dadurch über sich ergehen lassen müssen. Rassestandard anstatt Vielfalt. Aber dürfen wir der schöpferischen Lebenskraft beliebig in die Speichen greifen?

Einige Tiere werden zunächst stark vermenschlicht. Sind sie dann nutzlos oder „leidend“ geworden, werden sie von der Stufe des menschenähnlichen Kameraden schnell wieder herunter geschubst auf den Status „nur ein Tier“ und „erlöst“. Wenn ein Mitgeschöpf altert, die künftige Pflege umfassend zu werden droht, ist man sich mitunter schnell einig: „Es ist besser so.“ Gelegentlich wird dabei die Auffassung laut, einem Tier könne man „glücklicherweise“, anders als einem Menschen, das Leben, welches dann lieber als „Leiden“ bezeichnet wird, verkürzen. Aber ist das Leben für einen alternden Hund, ein Pferd mit Gelenkbeschwerden oder ein anderweitig eingeschränktes Tier wirklich eine so extreme Belastung, dass man ihm dieses kostbare Gut nehmen darf? Hängen wir an unserem eigenen Leben nicht auch dann, wenn es Schmerzen und Einschränkungen mit sich bringt? Gemäß der Goldenen Regel der Ethik soll man Andere so behandeln, wie man selbst behandelt werden will. Dürfen wir uns aus einer ethischen Perspektive überhaupt zu Herrscher(inne)n über die Lebensspanne eines Mitgeschöpfes machen? Werden wir eine solche Einstellung eines Tages womöglich auf das Mensch-Mensch-Verhältnis übertragen? Warum gruselt es uns bei diesem Gedanken – anscheinend aber nicht dabei, mit nicht-menschlichen Kreaturen bereits fast alltäglich auf diese Weise umzugehen?

Kleine Tiere, die wir nicht hübsch oder niedlich finden und denen wir deshalb mit Ablehnung begegnen, werden in einer TV-Sendung zu Unterhaltungszwecken für bizarre Szenen missbraucht von Personen, die dafür nicht etwa Missbilligung, sondern Anerkennung ernten. Und nicht einmal mehr das Kindchenschema, ein hoch wirksamer Auslöser für Beschützer-Instinkte und Mitgefühl, kann unsere Herzen noch berühren, wenn jährlich in Deutschland über 40 Millionen flauschige Eintagsküken mit hohem Niedlichkeitsfaktor am ersten und zugleich letzten Tag ihres Lebens vergast oder in riesigen Mixern lebendig zerschreddert werden wie Altpapier. Sie haben keinen wirtschaftlichen Nutzwert – männliche Tiere können keine Eier legen. Darf man sie deshalb behandeln, als seien sie empfindungsloser Abfall? Ehrfurcht vor dem Leben?

Haben wir, während wir unsere *Fürsorgepflicht* für die Schöpfung oftmals als einen erbarmungslosen „Herrschaftsauftrag“ fehlinterpretieren, eigentlich Gott an unserer Seite? Wie konnte es überhaupt zu solch verheerenden Entwicklungen im eigentlich doch so erfreulichen Menschen-Tiere-Verhältnis kommen, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Macht zu gebrauchen, um wider besseres Wissen falsch zu handeln, ist Machtmissbrauch

Medizinische und naturwissenschaftliche Disziplinen erarbeiten Erkenntnisgewinne gerne experimentell und mit Methoden der quantitativen Messbarkeit. Was immer das im konkreten Fall heißen mag: Noch mehr Tierversuche und Versuchstiere, um herauszufinden, was wir schon lange wissen sollten? Dass Tiere Freude, Angst und Schmerzen empfinden können; sich vor etwas erschrecken, einander vermissen können; Schutz und Geborgenheit geben und suchen; ein Interesse am Überleben haben und übermütig und verspielt sein können, wenn ihnen etwas Schönes widerfährt: ein Weidegang im Frühjahr, die Wärme der Sommersonne, Laubrascheln im Herbst, der erste Schnee im Winter? Kaum haben wir einmal fachkundig festgestellt, dass Tiere leben wollen, lieben und leiden können, wird derlei Erkenntnissen die Bedeutung wieder streitig gemacht. Denn in der Tat, eines können wir nicht wissen und auch nicht letztgültig messen: wie es sich

wirklich genau anfühlt, wenn man ein Tier ist. Noch dazu ein bestimmtes, es gibt ja so viele verschiedene. In diesem Zweifel, dessen detailgenaue Klärung allerdings dahinstehen kann – wir wissen oft nicht einmal, wie sich ein anderer Mensch direkt neben uns in einer bestimmten Situation fühlen mag, ohne dass wir diesem deshalb Menschenrechte absprechen würden –, handeln wir in vielen Fällen aber nicht *für*, sondern seltsamerweise *gegen* die Schwächeren. Obwohl wir uns selbst für moralfähig halten – eine Eigenschaft, die wir Tieren immer wieder abzusprechen versuchen. Jedoch: Wenn wir sowohl die Fähigkeit besitzen, einzuschätzen, was moralisch richtig oder falsch ist, als auch die Macht, danach zu handeln, dann aber dennoch lediglich einseitig unsere eigenen Interessen verfolgen, noch dazu auf Kosten Anderer, Schwächerer, dann missbrauchen wir unsere Macht und machen aus unserer Fürsorgepflicht für die Schöpfung eine Gewaltherrschaft. Insofern handelt es sich nicht um ein bloßes Missverständnis in Bezug auf den sogenannten „Herrschaftsauftrag“² im Sinne eines arglosen Irrtums, sondern um eine Fehlinterpretation wider besseres Wissen. Denn es liegt auf der Hand, dass eine wohlmeinende und lebensliebende Schöpfungskraft nicht zum massenhaften Quälen und Töten von wehrlosen Mitgeschöpfen aufruft, die sich in unserer Obhut befinden, geschweige denn zum Ausrotten ganzer Tierarten. Für das Erfüllen eigener menschlicher Zwecke scheint jedoch das Aufrechterhalten des vermeintlichen Missverständnisses durch Verdrängung des eben dargelegten Widerspruches sowie durch Umdeutung der Realität im Sinne einer Verharmlosung eine kurzfristig bequeme Option zu sein.

**Liebe zur Schöpfung, von der wir selbst ein Teil sind,
ist auch gesunde Selbstliebe**

Längst haben wir bereits reichlich Parameter und rechtliche Vorschriften zum Umgang mit Tieren verfügbar. Warum ändert sich insofern nichts Grundlegendes, als Tiere weiterhin massenhaft leiden und vorzeitig sterben? Weil die vielfältigen leid- und schmerzvollen Vorkommnisse und Ungerechtigkeiten im Umgang mit den Mitgeschöpfen primär nicht auf

2 Zum missverstandenen „Herrschafts“-Auftrag“ vgl. Lienkamp (2009), 182-187.

einen Mangel an Mess-Ergebnissen, Versuchserkenntnissen oder Rechtsvorschriften zurückzuführen sind; sondern auf einen Mangel an Liebe. In unseren Herzen, zu uns selbst und für Andere.

Oder würde jemand, der sich selbst wirklich liebt, ein Nahrungsmittel verzehren, das durch Leiden schaffende, Tod bringende Praktiken, mithin den *Verlust* von Lebensenergie „*gewonnen*“ wurde, und damit seine eigene Schuldlosigkeit an Grausamkeiten gegen die Schöpfung über Bord werfen? Seine kostbare Lebenszeit damit verbringen, im Fernsehen ein bizarres und brutales Verhalten kleinen Mitgeschöpfen gegenüber fasziniert und schadenfroh zu verfolgen? Sich als Akteur/-in an einem solchen Tun beteiligen und dadurch Körper und Geist mit jener Negativität belasten, die mit dem Quälen und Töten wehrloser Geschöpfe untrennbar und unabhängig davon verbunden ist, ob diese Lebewesen nach menschlichen Maßstäben äußerlich hübsch wirken oder nicht? Man würde ja - hoffentlich - auch nicht auf die Idee kommen, andere Menschen zu malträtieren, weil sie nicht dem eigenen Schönheitsideal entsprechen. Oder doch? Wie weit ist der Weg dahin, und ebnen wir ihn womöglich jeden Tag ein bisschen mehr durch Gefühllosigkeiten gegenüber Tieren?

Selbst wenn Mitgefühl mit nichtmenschlichen Kreaturen nicht im Vordergrund stünde, was allerdings ein emotionales und moralisches Armutszeugnis wäre, mag einem doch zumindest das eigene Wohlergehen am Herzen liegen. Wir können uns in diesem Kontext fragen, wo denn positive wie auch negative Energien in unserem Universum eigentlich bleiben, wenn sie einmal erzeugt worden sind. Im Nichts? Oder sammeln sie sich an wie Treibhausgase in der Atmosphäre und fallen schließlich auf die Verursacher/-innen zurück? Ein Gedanke, der an die buddhistische Karmalehre erinnert, die das Naturgesetz von Ursache und Wirkung beschreibt, demzufolge positive oder negative Handlungen jeweils zu entsprechenden Konsequenzen im jetzigen Leben oder in späteren Existenzen des verursachenden Individuums führen. Und: Kann ein Nahrungsmittel Gutes in Körper und Geist bewirken, das auf eine für den unfreiwilligen „Spender“ qualvolle Weise hergestellt wurde und mit Traurigkeit, Angst, Schmerzen und der Zerstörung von Lebendigem belastet ist? Das durch Ungerechtigkeiten auch im Mensch-Mensch-Verhältnis entstanden ist, weil es in armen Ländern überle-

bensnotwendige Ressourcen gekostet hat, indem dort Futtermittel für den Export zu den Trögen unserer „Nutztiere“ angebaut wurden anstelle von für die heimische Bevölkerung wertvoller pflanzlicher Nahrung?

Wir können immer weiter philosophieren und mit naturwissenschaftlichen Methoden messen und berechnen; nüchterne Sachlichkeit walten lassen, wo empathische Emotionen angebracht und erforderlich sind. Wir können fortfahren, jene Handlungen, die wir uns selbst niemals antun würden, zu rechtfertigen, umzudeuten und zu verharmlosen. Wir können Probleme externalisieren und versuchen, Antworten technisch zu erfassen, die wir einfach direkt *in* uns (wieder)finden würden: als unsere Intuition, die Stimme Gottes in unseren Herzen. Besonders deutlich kann sie hören, wer den Mut besitzt und die Gewohnheit kultiviert, ihr aufrichtig und aufmerksam zu lauschen, und ihre Botschaften nicht durch Verdrängung der Realität oder Abspaltung vom eigenen Selbst beiseite schiebt, als hielte man sich die Ohren zu, um bei lauten Geräuschen trotzdem zu behaupten, man wohne in einer ruhigen Gegend.

Gott schaut uns aus der Ferne zu³

Treten wir einmal einen Schritt zurück von der Bühne des Lebens und nehmen aus der dadurch entstandenen Distanz eine ganzheitliche Perspektive ein: Da ist sie nun, „Blue Marble“, die blaue Marmorkugel Erde, eine schöne und freundliche Behausung, mit all ihren Kreaturen, Ausdruck der Wunder des Lebens und der Schöpfungskraft. Je näher wir wieder heranzoomen, desto lauter wird es: Gezwitscher, Gequieke, Gequake, Gewieher, Gurren und Schnurren. Gewimmel. Geschrei. Motorenlärm. Melkmaschinen, Futterautomaten. Schweine und Rinder in Transportfahrzeugen mit vermeintlich lustigem Aufdruck, die zum Schlachthof fahren. Blitzblank geputzte Pferde in Pkw-Anhängern mit flotten Slogans auf der Heckklappe auf dem Weg

³ „God is watching us from a distance“ lautet eine Zeile des Refrains in dem Song „From a distance“ von Julie Gold, <http://juliegold.com/>. (Zugriff auf Internetquellen hier und im Folgenden am 29.10.2014.)

zu einem Reitturnier. Andere Pferde in Transportfahrzeugen auf dem Weg zu einem Schlachtbetrieb. Metallhaken, an denen mit den Hinterbeinen Schweine aufgehängt sind, die erstochen wurden und verblutet sind; große Maschinen, die die Körper dieser Tiere in Hälften zersägen; kleine Apparate, die Rindern einen Bolzen in den Schädel schießen, bevor auch diese Tiere dann erstochen werden und verbluten, Maschinen, die ihnen die Haut abziehen; die Hühnern den Kopf abschneiden. Fangnetze, in denen sich tonnenweise Fische verheddern, bis sie nach wehrloser Panik im Wasser beim Einholen an Bord ersticken oder vom Gewicht ihrer Artgenossen erdrückt werden. Auf dem Land summen kaum noch Fliegen, anders als früher, die Windschutzscheiben bleiben sauber. Große Maschinen versprühen Gift. Umgang mit der Schöpfung: Ehrfurcht vor dem Leben?

Von zahlreichen Menschen, die Abschied nahmen und diese Welt bereits verlassen haben, oder die nach dem Eintreten ihres klinischen Todes und einer anschließenden Wiederbelebung in dieses Leben zurückgekehrt sind und eine sogenannte Nahtoderfahrung hinter sich haben, wissen wir, dass eines Tages ein gewaltiger, umfassender Lebensrückblick⁴ auf zumindest einige von uns wartet. Ein innerer Gerichtshof, bei dem wir verstehen werden, dass und wie alles mit allem verwoben ist, und bei dem wir die verpassten Chancen sowie die von uns begangenen Fehler und deren schlimme Auswirkungen auf viele andere Individuen begreifen und bedauern werden. Aber auch unsere freundlichen Taten und deren wellenförmige Ausbreitungseffekte werden wir erkennen – als hätte man jedesmal einen Kieselstein in einen See geworfen. Einen weißen für die guten, einen schwarzen für die unheilvollen Handlungen.

Angenommen, wir würden dann gefragt (in welcher Form auch immer), warum wir Dinge getan haben, von denen wir hätten wissen oder jedenfalls *fühlen* müssen, dass sie falsch gewesen sind. Was antworten wir dann? „Es war gesetzlich erlaubt.“? Oder: „Andere haben es ja auch getan.“? Würde eine positive universelle Grundkraft daraufhin zum Ausdruck brin-

4 Zu den Erfahrungen des Lebensrückblicks vgl. Kübler-Ross, Elisabeth: *The Wheel of Life. A Memoir of Living and Dying*, New York 2009, 192.

gen: „Ach so, na dann ist es ja gut.“? Oder würde sie eher etwas in dieser Art verkünden: „Deine Verantwortung für dein Handeln ist nicht eine Sache zwischen dir und den Anderen; sondern zwischen dir und mir?“

Die Stimme Gottes in uns

Zweifel, welcher Vers in der Bibel wie gemeint sein könnte, brauchen uns nicht zu verwirren oder gar vom guten und richtigen Handeln abzuhalten. Nehmen wir einfach den direkten Weg zum Schöpfer, legen eine Hand auf unser Herz der Herzen, unter eine vielleicht vorhandene Verhärtung, schicken ein Gebet zu Gott und lauschen auf die Antwort in Form unserer Intuition. Wenn wir in dieser Position innehalten und in Kontakt zu uns selbst bleiben, ohne Abspaltung und ohne Verdrängung der nackten Realität: *Fühlt* es sich dann wirklich gut und richtig an

- » einen absichtlich so gezüchteten Hund neben sich sitzen zu haben, dessen Atmung sogar in Ruhe ein Röcheln und Schnarchen ist, dessen Beine infolge gewollter Verkürzung der langen Röhrenknochen krumm gebogen sind, den man mit einem Radiergummi totwerfen könnte, wenn man nur die Lücke in den Schädelknochen seines sogenannten Apfelkopfes träfe, oder der wegen seines zu schmalen Beckens seine breitköpfigen Welpen nur mittels eines operativen Eingriffes gebären kann;
- » Körperteile von Tieren, die nach kurzem, kargem Dasein *getötet* wurden, als *Lebensmittel* zu bezeichnen;
- » Nahrungsmittel, die aus Körperteilen von Tieren stammen, „Produkte“ zu nennen, als seien sie durch Herstellung erzeugt worden anstatt durch Zerstörung (von Leben);
- » sich über wehrlose Mitgeschöpfe in Fernsehsendungen lustig zu machen, die wir nicht hübsch finden und die deshalb zur Unterhaltung des Publikums gequält und getötet werden;
- » einen Teil einer knöchernen Schädeldecke mit einem Geweih daran von einem zuerst gehetzten und dann erschossenen Wild zur Verzierung an die Wand zu nageln;

- » einem toten Tier, das zu diesem Zweck erschossen wurde, die Eingeweide zu entnehmen, um seine äußere körperliche Hülle aus Haut und Fell ausgestopft als Dekoration zu verwenden;
- » aus der Haut eines gestorbenen Lebewesens ein Portemonnaie, eine Schreibunterlage oder den Bezug für eine Sitzgarnitur herzustellen, als stünden keine anderen Materialien zur Verfügung?

Und so weiter.

„Evolution“ im moralischen Sinne kann nicht heißen, alte, überkommene Verhaltensweisen aus längst vergangenen Epochen mit industriellen Methoden massenhaft zu reproduzieren und ihnen äußerlich einen neuzeitlichen Anstrich zu geben. Geht es nicht vielmehr darum, Fehler als solche zu erkennen, sie abzustellen, aus ihnen zu lernen; neue, bessere Verhaltensweisen zu finden, und diese dann als Gewohnheiten einzuüben? Und schließlich: Würden umgekehrt wir von einer Tierart, die stärker ist als wir, so behandelt werden wollen wie schwächere Geschöpfe derzeit von uns behandelt werden?⁵

„Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“ ?

Dieses Wort werden wir schon selbst sprechen müssen, und zwar bald, wenn wir nicht wollen, dass eines Tages die Natur ein Machtwort spricht, um sich endlich von uns zu erholen. Fürsorglich, liebevoll und lebensbejahend soll der Umgang miteinander auf der Erde sein. Wir, die wir uns für besonders intelligent, moralisch hoch stehend, sogar für die Stellvertreter/-innen Gottes auf Erden halten, menschliche Statuen der göttlichen Schöpfungsenergie, sollen das lebensliebende Wohlwollen, welches wir vom Schöpfer für uns selbst erfahren, nachahmen den tierlichen Kreaturen und der gesamten Schöpfung gegenüber, es ihm gleichtun. Tun wir das? Kann

5 Vgl. dazu Stevens, Christine, zit. nach Scarborough Missions, Commentaries on the Golden Rule, http://www.scarboromissions.ca/Golden_rule/golden_rule_commentaries.php: "The basis of all animal rights should be the Golden Rule: we should treat them as we would wish them to treat us, were any other species in our dominant position."

eine wohlmeinende universelle Grundkraft die entfremdete Fehlinterpretation des sogenannten „Herrschaftsauftrages“ wirklich gutheißen, in dessen Namen eingepfercht und verstümmelt wird; überdimensioniert, unproportioniert oder anderweitig verkrüppelt gezüchtet; vergast, zerstückelt, erstochen wird? „Herrschen“ nicht längst von uns geschaffene Verhältnisse auf der Erde, die wir unseren Kindern nicht erzählen möchten, bevor sie nicht ein gewisses Mindestalter erreicht haben, von dem man annehmen kann, dass es zum Ertragen von Grausamkeiten erforderlich ist? Der aktuelle Umgang mit Millionen von Mitgeschöpfen als ein nicht-jugendfreies Kapitel der Menschheit?

Trotz alledem: Wir haben doch unser Herz nicht verloren. Wir müssen es nur wagen und wieder zu uns selber finden, einmal hineinhorchen in die Stille der Wahrhaftigkeit, fernab von Laptop, iPod, Handy und TV, an die wir unsere Aufmerksamkeit so gerne möglichst ununterbrochen abgeben möchten. Auf dass ja keine leise Lücke entstehe, in der sich unsere Intuition Gehör verschaffen könnte, wenn sie denn ein Wort zu uns sprechen wollte, um unsere Seelen zu heilen. Dabei ist es gar nicht so schwer, das Gute und Richtige zu tun. Viel ist schon gewonnen, wenn man einfach das Falsche unterlässt. Sich nicht mit verrohenden Gewaltverherrlichungen gegen andere Kreaturen (menschliche eingeschlossen) medial berieseln (lassen), sondern der zauberhaften Vielfalt im Reich der Mitgeschöpfe als Ausdruck der Wunder des Lebens mit Staunen und Ehrfurcht begegnen. Sich kundig machen, bevor man ein Haustier erwirbt, welche gesundheitlichen Folgen äußere Rassemerkmale mit sich bringen können, und überlegen, ob ein Tier aus einem Tierheim die warmherzigere Wahl sein kann. Da dem Beheben von Leid und Unrecht in der Regel deren Kenntnis und Anerkennung vorausgehen müssen: Mit wachem, klarem Geist und ohne Verdrängung oder Umdeutungen die Realität wahrnehmen und um beständige Verbesserungen *ehrlich* bemüht sein, auch wenn und gerade weil der Umgang mit Mitgeschöpfen teilweise derart brutal und ungerecht ist, dass allein schon das Wissen um die Missstände erheblich schmerzen kann. Kritisch hinterfragen, ob es wirklich mitfühlend, moralisch einwandfrei und ehrbar ist, zu unterstellen, dass Handlungen, die wir anderen Menschen aus guten Gründen nicht antun würden, die aber an Tieren tatsächlich tagtäglich stattfinden, für die leidende Kreatur gar nicht so schlimm seien, wenn diese Taten nur

einen hinreichend großen wirtschaftlichen Vorteil versprechen. Keine Wurst in Form von (vermeintlich) lustigen Motiven kaufen (zum Beispiel einem lachenden Teddybären), weil solche Fehldarstellungen pietätlos sind und Kindern ein falsches Bild vermitteln können. Und nicht zuletzt: Jedes *einzelne* Stück Fleisch, Fischstäbchen, Ei, das man einfach *einmal nicht* verzehrt, ist jeweils einer der möglichen Schritte in Richtung gesunde Selbstliebe und Liebe zur Schöpfung.

Doch. Es macht einen Unterschied. Zumindest für uns selbst. Was Andere tun, ist deren Sache. Wie ich mich verhalte, ist meine. Dafür kann ich jetzt und muss ich eines Tages sowieso die Verantwortung übernehmen. Dann lieber gleich, solange ich für mich noch etwas korrigieren kann. Und was den Tropfen auf den heißen Stein angeht: Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem einzigen Schritt.

Dr. Birgit Hegewald arbeitet in der Sozial- und Umweltethik am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück und ist dort Mitglied in der Interdisziplinären Forschungsstelle Werte-Bildung. Sie leitet den Schwerpunkt „All Creatures great and small“, der sich mit der Ethik der Mitgeschöpflichkeit sowie den seelischen und medizinischen Dimensionen in den Beziehungen zwischen Menschen und Tieren befasst. Zu ihren Arbeitsgebieten zählen außerdem Sinnfragen zum Leben und zum Abschiednehmen von dieser Welt.

Theologische Zoologie – ein Werkstattbericht

Korbinian Labusch

5 Jahre ITZ

„Good God, ITZ five years now!“ – so lautete ein überrascht-freudiger Ausruf – beinahe hätten es die Mitarbeiter- und UnterstützerInnen des Institutes für Theologische Zoologie übersehen: In diesem Jahr jährte sich die Gründung des Institutes durch Dr. Rainer Hagencord und P. Anton Rotzetter zum fünften Mal. Die Thematik der theologischen Aufmerksamkeit für die Mitgeschöpfe wurde und wird stets befeuert durch immer wieder neu aufflammende Diskussionen rund um die Umwelt- und Tierschutzproblematik in der breiten Gesellschaft. Mehr und mehr ist allgemein das Gespür für die „Ganzheitlichkeit“ des Lebens gewachsen, eine Abkehr von der rein materialistischen Auffassung von Mensch und Natur ist zu verzeichnen. Dass somit auch theologisch innerhalb des Themas der Bewahrung der Schöpfung der Blick sich weitet und die Mitgeschöpfe des Menschen in den Blick nimmt, ist nur konsequent.

Die interdisziplinäre Vernetzungsarbeit (Verhaltensbiologie, Neurowissenschaften, Medizinethik, Philosophie, Pädagogik und Literaturwissenschaften), die spezifisch theologische Sichtweise auf die Tiere, der für das Thema sensibilisierte Blick in die Exegese und die neu gestellten Fragen im Bereich der Fundamentaltheologie markieren die fruchtbaren Felder der Arbeit des Institutes. Zeitgemäße Theologie aber sucht immer das Gespräch mit der Gesellschaft, sowohl in der Verkündigung als auch im akademischen Austausch. Nicht zuletzt aber versucht sie Hilfestellungen zu liefern bei der

Einübung einer konkreten Spiritualität, die Empfindung von Ehrfurcht und Entwicklung von Achtung in unseren Lebenskontexten handlungswirksam werden lässt.

Die Problemkonstellationen sind ja bekannt. Egoistische Zentriertheit in Politik, Wirtschaft und Konsumverhalten, vielfältige Verzahnung von Unrechtsstrukturen in den Industrie- und Entwicklungsgesellschaften haben in die ökologische Katastrophe geführt. Es braucht eine grundsätzliche Sensibilisierung auf individuell-persönlichen, zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Ebenen, Toleranz, Respekt und soziales Handeln, Widerstand gegen eine wissenschaftsfeindliche Religiosität ebenso wie gegen einen reduktionistisch-materialistischen Szientismus sowie Einübung einer spirituellen Praxis mit gesellschaftsverändernder Kraft. Dabei darf nicht übersehen werden, dass der jeweilige gesellschaftliche Kontext mit seinen je anders zu bekämpfenden „Armutformen“ (geistlich-spiritueller oder materieller Art) zu beachten ist.

Vielfältige Herausforderungen also. Es zeigt sich, dass das wichtigste Element die Einnahme einer heilsamen Haltung ist, welche Folge sein kann aus einem Perspektiven-Wechsel und einer Neubetrachtung des eigenen Standpunktes. Als Korrektiv einer menschenzentrierten Weltanschauung gelten die Haltung des Staunens vor der Mitwelt und die daraus resultierende Ehrfurcht vor dem gesamten Leben in seiner sich zeigenden Vielfalt. Die erhoffte Folge ist, dass wissenschaftliches und spirituelles Denken wieder zusammenfinden, um das Leiden der Gesellschaft heilen zu lassen.

In diesem Zusammenhang erklärt sich wohl auch der hohe Anspruch für das Institut: Viele nehmen erleichtert zur Kenntnis, dass ihre intuitive Erfahrungsdimension bezüglich Umweltschutz und Tierliebe wissenschaftlich ernstgenommen wird und sogar in der Gottesbeziehung theologisch seinen Platz hat. Zugleich wird so Kirche wieder in einer lebendigen Kultur des Austausches erlebt, des Ringens und Suchens um eine zeitgemäße Lebensart, wie man sich als Christ/Christin heute versteht.

Dabei sind die Zielsetzungen des Institutes für Theologische Zoologie:

1. die Erkenntnisse der Naturwissenschaften bezüglich der Mitgeschöpfe

- des Menschen ernst zu nehmen und sich abzugrenzen von fundamentalistischen Verkürzungen jeder Rede von Mensch und Tier, Gott und Welt,
2. die biblischen Überlieferungen vor dem Hintergrund des jüdisch-christlichen Menschenbildes neu zu sichten und in relevante Disziplinen einer wissenschaftlich fundierten und ökumenisch verorteten Theologie einzuarbeiten,
 3. die Gemeinden für die gesellschaftspolitische und spirituelle Relevanz des Themas zu gewinnen, um ein Umdenken anzustoßen, insbesondere was ein gedankenloses Konsumverhalten anbelangt.

Auch bei den Feierlichkeiten zum Jubiläum schlug sich dies nieder. Bei der Podiumsdiskussion am 12. September 2014 wurde mit der Frage „Theologie & Tiere. Was soll denn das?“ der Auftakt gemacht. In Kooperation des Beirates für kommunale Entwicklungszusammenarbeit der Stadt Münster im Rahmen der Reihe „Einfach Leben – neue Wege gehen“ stellten VertreterInnen aus den Bereichen der Politik, der Theologie, des Wissenschaftsjournalismus, der Verhaltensbiologie und Ethnologie auch die Frage nach den Konsequenzen einer theologischen Würdigung der Tiere, - etwa in den Bereichen der Landwirtschaft, der Tierversuche und allgemeinen Entwicklungsfragen. Ein ökumenischer Gottesdienst im Allwetterzoo Münster sowie die Uraufführung des Konzerts „Mit allen Augen - ein Schöpfungssoratorium“ bildeten den geistlichen und künstlerischen Rahmen der Festlichkeiten.

Im Folgenden nun aber einige Schlaglichter aus den drei bekannten Aktionsfeldern des Instituts für Theologische Zoologie:

Wissenschaft und Forschung

Interdisziplinär

Es begann alles mit dem Hauptseminar „Der Mensch - Krone der Schöpfung? Anfragen aus der modernen Biologie“ im Wintersemester 2009/10, sowie mit der Vorlesungsreihe „Mensch und Tier“ im darauf folgenden Jahr

in der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster. Vorträge von verschiedenen Dozierenden aus Philosophie, Theologie, Biologie, Literaturwissenschaft und Kunst lieferten ein spannendes und vielfältiges Themenbild für die Studierenden:

- » Weiblichkeit und Animalisches im Bereich des Glaubens und der Theologie, mit einem deutlichen Plädoyer für eine (geschlechter-)sensiblere Theologie,
- » Tierethik und die politisch-philosophische Perspektive auf das Tier-Mensch-Verhältnis,
- » aktuelle Untersuchungsergebnisse aus der Verhaltensbiologie zu Funktionsweisen von Sozialsystemen in der Tierwelt,
- » Franz von Assisi und die Tiere,
- » Tiere in islamischer und jüdisch-christlicher Tradition,
- » Kant und die Tiere: Probleme des Mensch-Tier-Verhältnisses in der Moderne.

Über einen Kongress in Kooperation mit dem Seminar für philosophische Grundfragen der Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU, dem Seelsorgeamt des Bistums Münster sowie der katholisch-sozialen Akademie Franz-Hitze-Haus stößt das Institut für Theologische Zoologie in der Folge zahlreiche weitere fruchtbare Gesprächs- und Austauschprozesse auf wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Dialogebene an. Lag bei der 2012 durchgeführten Veranstaltung „Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich.“ (Hiob 12,7) ein Schwerpunkt auf der Frage, wie eine praxisrelevante Umsetzung der Ziele einer Theologischen Zoologie in den jeweiligen Handlungskontexten von Schule, Gemeinde und Umweltarbeit gelingen kann, wurde 2013 bei der Tagung „Was können wir von den Tieren lernen?“ in Kooperation mit der Evangelischen Akademie des Rheinlandes in Bonn der Frage nachgegangen, inwieweit die Alleinstellung des Menschen als dem „animal rationale“ in der Natur durch neuere Erkenntnisse der Anthropologie und Verhaltensbiologie ernsthaft hinterfragt wird. Dieser Frage wird sich auch die Veranstaltung „Mensch – Tier – Natur. Theologische und anthropologische Perspektiven einer neuen Verhältnisbestimmung“ widmen. Wieder gemeinsam mit dem Franz-Hitze-Haus in Münster sollen ReferentInnen aus den Bereichen der Theologie, Pädagogik, Tiefenpsychologie und Gesundheitslehre vom 15. bis 17. Mai 2015 der Frage nach eventuellen

Modifizierungen in der Anthropologie nachgehen. Die Beiträge des ersten Kongresses „Doch frag nur die Tiere“ sind mittlerweile im ersten „Jahrbuch Theologische Zoologie“ erschienen. Somit hat die sehr gut besuchte Veranstaltung mit ihren Vorträgen und Workshops das Medium für eine nachhaltige Wirkung für den akademischen Austausch erhalten.

Stets muss neu herausgearbeitet werden, wie sehr die anthropozentrische Sichtweise zu einer völligen Ignoranz gegenüber einer würdigen Lebensberechtigung unserer fühlenden Mitgeschöpfe führen kann. Angesichts ihrer weit fortgeschrittenen Verzweckung und Verdinglichung und der Ausrottung vieler ihrer Arten gilt es den Blick zu schärfen, wie die heutige teils sehr enge und einseitige Wahrnehmung und Interpretation des Mensch-Tier-Verhältnisses geprägt ist durch die Entfremdung von realen Lebenszusammenhängen, von einem vorwiegend mechanistischen Weltbild in den Naturwissenschaften und letztlich auch von ökonomischen und konsumistischen Interessen.

Um diesem ungunsten Zusammenwirken entgegenzuarbeiten, ist dieser weite interdisziplinäre Ansatz der Theologischen Zoologie, mit exegetischen, literaturwissenschaftlichen, philosophiegeschichtlich-kulturwissenschaftlichen, fundamentaltheologischen, verhaltensbiologischen und pädagogisch-therapeutischen Perspektiven nötig.

Nachhaltig

An den Hochschulen ist mittlerweile von Seiten der Studierendenschaft das Thema der Theologischen Zoologie aufgegriffen worden. So hat sich die „SITZ-Gruppe“ (Studierende am Institut für Theologische Zoologie) auf ehrenamtlicher Basis an der WWU Münster mit dem Ziel einer breiteren Diskussion und Bearbeitung der Thematik gegründet. Neben Engagements im „Think Tank Theologische Zoologie“ (TTTZ), der sich sporadisch zum akademischen Austausch spezieller Forschungsfragen zum Spannungsfeld Theologie und Naturwissenschaft trifft, erarbeitete die SITZ-Gruppe ein Lehr-Konzept für den Firm-Unterricht (s.u. Punkt 2.). Zur Kontaktaufnahme mit der Gruppe wurde ein eigener Kontakt-Link auf der Website des Institu-

tes erstellt. Die Gruppe versteht sich als universitätsübergreifend und steht einem breiten Austausch offen gegenüber.

Eine Diplomarbeit mit dem Thema „Theologie mit dem Gesicht zum Tier“ und verschiedene Arbeiten in Feldern der Hagiographie, Exegese und Philosophie wurden wissenschaftlich betreut. Sie sind gemeinsam mit Publikationen von Dr. Hagencord und Kooperationspartnern des Institutes sowie weiteren wissenschaftlichen Vorträgen über die Website des Institutes einsehbar. Lehraufträge nimmt Dr. Hagencord zur Zeit an der WWU Münster Fachbereich Katholische Theologie, mit Frau Dr. Hegewald (Veterinärmedizinerin) an der Universität Osnabrück sowie mit Prof. Remele an der Karl-Franzen-Universität in Graz wahr. Weitere Lehrveranstaltungen werden mit der KatHo NRW, sowie dem Jugendhilfezentrum Raphaelshaus in Dormagen stattfinden. Hier erweisen sich die Kontakte zur Tiergestützten Pädagogik, Didaktik und Therapie als fruchtbare Bereiche im akademischen Austausch.

Pädagogik und Katechese

Das Institut Theologische Zoologie schärft über Bildungsprogramme die Wahrnehmung für das Thema und stellt es in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext. Dazu trifft sich regelmäßig der Arbeitskreis „ITZ macht Schule“ und arbeitet die Verantwortung für die Mitgeschöpfe als fächerübergreifenden Lernstoff thematisch auf und stellt diesen in praktischen Unterrichtsentwürfen sowie Materialien interessierten Pädagoginnen und Pädagogen über die Homepage des Institutes zur Verfügung. Auch der Kooperationspartner „Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz“ stellt hier ihre Kampagne „Restlos Leben“ vor. Die Arbeit der SITZ-Gruppe wurde bereits erwähnt. Studierende haben, motiviert durch Seminare bei Dr. Hagencord, praktische Anregungen für die Gemeindegemeinschaft, insbesondere auch für den Firm-Unterricht, erarbeitet und diese in Form von Lern-Modulen und Texten auf die Homepage des Institutes gestellt.

Gemeinsam mit dem Verein Evangelische Frauen Deutschlands e. V. und weiteren Autoren wurde eine Ausgabe der „Arbeitshilfen zum Weiter-

geben“ mit dem Titel „Im Reich der Tiere“ erarbeitet. Der Baustein „Frag nur die Tiere, sie lehren es dich“ wird ebenfalls als PDF online zur Verfügung gestellt.

Um im schulischen Bildungsbereich eine größere und nachhaltige Sensibilität für das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ zu transportieren, erarbeitet das Institut ein Schulbuch-Projekt in Kooperation mit dem Schöningh-Verlag. Dieses Projekt erfordert den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen viel Arbeit ab, wird aber mit großem Engagement betrieben und ist als besonders zukunftsweisend anzusehen. Eine breite Streuung des Anliegens der Theologischen Zoologie erhoffen sich alle Beteiligten auch durch die Erstellung des Films „Vom Wert der Tiere“ mit dem Bildungs-Medieninstitut FWU München. Auf Anfrage macht das Institut das Thema über Vorträge und Podiumsdiskussionen in Schulen, Kirchengemeinden und im Feld der Erwachsenenbildung weiter bekannt.

Projekte und Kooperationen

Hier ist auf die Unterstützung der Aktion „Veggietag Münster“ für einen fleischfreien Tag in öffentlichen Kantinen, Mensen und Cafeterias durch das Institut hinzuweisen. Die Kommunikationsmittel wurden durch den Förderverein erstellt (Poster, Plakate, Flyer, Internet-Seite, Darstellung, Info-Stände, Veranstaltungen etc.). Der Förderverein war ebenfalls beratend im Aufbau des Veggietages in Osnabrück und Recklinghausen tätig. Das LWL-Klinikum Münster sucht die Kooperation mit dem Institut für Theologische Zoologie in den Bereichen Ernährung und Versorgung, Therapie und Pädagogik, Spiritualität und Seelsorge.

Mit der Umweltbeauftragten des Bistums Münster steht das Institut im regen Austausch zu nachhaltigen Projekt-Kooperationen im Bereich „Bewahrung der Schöpfung“. Verschiedene Impulse werden ausgetauscht und neue Denkwege beschritten. Diskussion-Anstöße in den Bereichen Wissenschaft, Ernährung, landwirtschaftliche Produktion, Naturschutz und Kirche finden regelmäßig auch bei den Treffen des Fördervereins Institut für Theologische Zoologie statt.

Nicht zuletzt im Kontakt zur „Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft“ (INFAG) unterstützt das Institut das Anliegen von Ordensleuten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Nach wie vor erfreuen sich die Veranstaltungen und Veröffentlichungen der Kuratoriumsvorsitzenden Bischöfin i.R. Frau Dr. Wartenberg-Potter, Dr. Rainer Hagencords und Dr. Anton Rotzeters zur Theologischen Zoologie großer Aufmerksamkeit, überregional und international wird immer wieder in Rundfunk- und Fernsehbeiträgen über das Institut und sein Anliegen berichtet. Auch die Webseite des Institutes ist sehr erfolgreich. Es wird hier die Arbeit des Institutes in größtmöglicher Breite vorgestellt, auch in englischer Sprache (<http://www.theologische-zoologie.de/>). Von den Möglichkeiten zur Kontakt-Aufnahme über die Website machen Interessierte stets regen Gebrauch. Auch daran lässt sich die Brisanz des Themas erkennen. Die regelmäßige Erstellung eines Newsletters mit Informationen zu Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Projekten runden die Aktivitäten des Institutes ab.

Zukunfts-Dialog

Einer Theologischen Zoologie geht es zuerst um einen Blick in die Realität und ihrer komplexen Verhältnisse mit einem besonderen Gespür für das Leiden der Mitwelt des Menschen. Dies geschieht letztlich um des Menschen und seiner Gottesbeziehung willen. Utopien oder Visionen von einer leidfreien Gesellschaft entwickelt sie nicht. Sie entwickelt allerdings neue Perspektiven für eine veränderte Wahrnehmung und für ein verändertes, langfristig nachhaltiges Verhalten. In vielen Bereichen ist es redlicher Weise noch ein Suchen danach, was angesichts der Vielfalt der Problemlagen niemanden verwundern dürfte. Sie fragt wissenschaftlich-fundiert nach einer verantwortlichen Lebens- und Handlungsweise mit den neu gemachten Erkenntnissen oder auch nur den neu gestellten Fragen. Die Spannungen und Konflikte, die sich dabei ergeben, sind zunächst einfach nur auszuhalten, in vielerlei Hinsicht sind heute noch keine fertigen Antworten zu haben.

Die Arbeit des Institutes für Theologische Zoologie lädt ein zu einem Zukunfts-Dialog. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass wir keine weiteren Gräben in der Debattenkultur gebrauchen können, dadurch verlieren wir

alle nur mehr Zeit. Die gemeinsamen Probleme sollten wir mit Solidarität, Verständnis und Verstand gemeinsam angehen. Solidarität, zum Beispiel gerade auch mit Akteuren in einer Landwirtschaft, die unter hohem ökonomischen Druck oftmals gar nicht erst wagen wollen, das Wohl und Wehe der Tiere „auch noch“ in den Blick zu nehmen. Hier rühren wir meines Erachtens an einen wichtigen unterschweligen Mechanismus des gesamten Problemereiches: einem ökonomistischen System, welches sich eben nicht in erster Linie als dem Menschen verpflichtet und ihm dienend versteht, sondern nur der (letztlich virtuellen) Größe des Profits. Eine unmenschliche Wirtschaftsweise, angetrieben durch Gier, weit entfernt vom Sinne einer „Humanökologie“ (Benedikt XVI.).

Dem ist eine Hoffnung auf ein ökologisches Verhalten der Menschheit entgegenzusetzen, als Impuls für eine dynamische Gegenwartsgesellschaft. Und es gibt Hoffnungszeichen:

- » ersthafte Akteure aus den Wissenschaften geben plumpe Religionsfeindlichkeit auf zugunsten einer interdisziplinären Zusammenschau menschlicher Erkenntnisweisen, welche die spirituell-religiöse und emotionale Erfahrungswelt nicht ausklammert, sondern mit einbezieht,
- » das Wissen um komplexe Interdependenzen und die Steigerung von Sensibilität nimmt auch außerhalb der Wissenschaften allgemeingesellschaftlich zu,
- » es entstehen Neuaufbrüche innerhalb der Theologie angesichts der Herausforderungen durch die globale ökologische Krise und neuer Erkenntnisse aus Neurowissenschaft und Verhaltensbiologie,
- » über Religions- und Kulturgrenzen hinweg agieren Führungspersönlichkeiten in gemeinsamen Appellen für eine friedliche und ökologisch verantwortliche Lebensweise,
- » Alternativen der Ernährungs- und Wirtschaftsweisen werden weltweit diskutiert und angewandt.

Mich stimmen diese Vorgänge in all ihrer Vielfalt hoffnungsvoll. Von Seiten des katholischen Glaubens her sind reichliche Ansatzpunkte vorhanden zur Mitarbeit an einer Welt, ganz im Sinne der Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung. An uns darf entdeckt werden, wie sich

christliche Gottes- und Nächstenliebe in Werken der Barmherzigkeit an der gesamten Schöpfung niederschlägt.

Korbinian Labusch ist Historiker und Theologiestudent an der Philosophisch-Theologischen Universität der Kapuziner in Münster. Er engagiert sich ehrenamtlich im Förderverein des Institutes für Theologische Zoologie in den Bereichen Schriftführung und Newsletter-Erstellung.



Institut für
Theologische Zoologie

Franziskus und die Tiere

Stefan Federbusch ofm

In der Hagiografie, in den Darstellungen der Heiligen werden ihnen häufig bestimmte Attribute aus ihrer Lebensgeschichte zugeordnet, an denen sie leicht erkennbar sind. Der hl. Barbara beispielsweise der Turm, der hl. Katharina das Rad, dem hl. Petrus der Schlüssel, dem hl. Paulus das Schwert. Bei den franziskanischen Heiligen sind es die Monstranz der hl. Klara, Brot und Rosen der hl. Elisabeth, Buch (Bibel) und Jesuskind des hl. Antonius und das Kreuz bei Franziskus. Zu den Attributen zählen auch Tiere. Bekannt ist der „Schweinetünnis“, der hl. Antonius der Einsiedler, der zumeist mit einem Schwein dargestellt wird, oder der hl. Hubertus mit dem Hirsch.

Deutung der Tiere

In der Interpretation der Tiere gibt es unterschiedliche Ansätze. Die allegorische Deutung setzt Eigenschaften von Menschen und Tieren parallel, indem sie angebliche oder tatsächliche Eigenschaften des Menschen auf Tiere projiziert und umgekehrt. Dieses Typus bedient sich die Fabel. Die typologische Auslegung sucht nach Entsprechungen zwischen bestimmten historischen Gegebenheiten und Gestalten in verschiedenen Phasen der biblischen Heilsgeschichte. In Bezug auf die Tiere bedeutet dies, dass „das Verhalten eines Tieres mit dem Verhalten des Menschen in einer Situation der Heilsgeschichte verglichen“ (August Nitschke) wird. In den frühen Heiligenviten werden die Tiere entweder als dämonische Wesen beschrieben bzw. als Wesen, die von Dämonen ergriffen sind, oder als Diener Gottes. Den Tieren kommt dabei (noch) kein Eigenwert zu. Sie wirken eher fremdgesteuert. Es wird ihnen noch keine Intentionalität ihres Verhaltens zugebilligt. Die über-

natürlichen Kräfte sind entweder dämonische oder göttliche Wirkkräfte. In einer späteren Gattung entscheidet das Tier aus eigenem Antrieb selbst, einen Heiligen aufzusuchen. Es bedarf der Hilfe oder der Belehrung durch den Heiligen. Diese kann durchaus in Tadel bestehen. Aus dieser stärkeren Hinordnung der Tiere zum Menschen erwächst in einem weiteren Schritt ein freundschaftliches Verhältnis. Nach dem Gehorsam und der Hilfebedürftigkeit der Tiere wird jetzt die persönliche Beziehung zwischen Mensch und Tier betont, etwa in der Hagiografie des lateinisch-irischen Mönchtums. Die Tiere bekommen den Charakter von „Menschengeschwistern“.

Paradiesische Zustände

In der Zuordnung der Tiere zu den Heiligen drückt sich eine Schöpfungsverbundenheit aus. Der Umgang mit den Tieren spiegelt etwas wider vom Umgang mit den Menschen. Im „natürlichen“ Zustand besteht oft ein Oben-Unten-Verhältnis. Der Mensch unterwirft sich die Tiere, macht sie sich nutzbar, ja beutet sie gar aus, nimmt ihnen den Lebensraum, tötet sie um des Profits willen. In der Natur gilt der Grundsatz: „Der eine lebt vom andern“. Dies im Sinne des Fressens und Gefressenwerdens. In der Bibel werden jedoch auch andere Zustände geschildert, paradiesische Zustände, in denen diese natürlichen Mechanismen aufgehoben sind und die Tiere untereinander sowie Mensch und Tier miteinander auskommen, ohne die Angst, angegriffen, ausgebeutet oder gar getötet zu werden. Bekannt ist der „adventliche“ Text aus dem Propheten Jesaja: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange“ (Jes 11,6-8). Diese paradiesischen Zustände sind Vorbild vom „Ende der Tage“, wenn auch die Schöpfung erlöst wird von Leid und Tod und Anfang und Ende wieder in eins fallen. Versöhntheit und Harmonie prägen das Zusammenleben aller Geschöpfe. Die Heiligen sind ebenfalls ein solches Vorbild. Ihr ehrfürchtiger und respektvoller Umgang mit den Tieren ist geprägt vom paradiesischen Frieden, der eine besondere Nähe der Tiere zu den Menschen ermöglicht. Sie stehen in der Tradition

Jesu, von dem es in der Versuchungsgeschichte heißt: „er war zusammen mit den wilden Tieren“ (Mk 1,13). Jesu Sein mit den Tieren spiegelt Gottes Sein mit den Tieren, die in das eschatologische Erlösungsgeschehen mit hinein genommen werden.

Franziskus als Freund der Tiere

Franziskus (1181-1225) gilt als Freund der Schöpfung und insbesondere als Freund der Tiere. Nicht verwunderlich, dass zahlreiche Tierheime seinen Namen tragen. Der kleine Heilige aus Assisi verkörpert etwas von diesem Mensch-Tier-Frieden. Ähnlich wie Jesus überwindet er die Zerrissenheit zwischen Mensch und Schöpfung, Mensch und Tier. Das friedliche und harmonische Zusammenleben mit den Tieren bestätigt, dass Franziskus in seiner Nachfolge (imitatio) ein „alter Christus“, ein „zweiter Christus“ geworden war. Franziskus steht für Sanftmut und Milde, für ein sympathisches Ein- und Mitfühlen. „Tiere haben eine unbestechliche Witterung für die Reinheit und Güte des Herzens. Die Arglosigkeit des Heiligen lässt selbst Bestien zahm werden, und auf seine Freudwilligkeit antworten sie mit Vertrauen“ (Gertrude + Thomas Sartoury). Beispielhaft sei hier auf den „Wolf von Gubbio“ verwiesen, der auf Initiative von Franziskus hin vom gewalttätigen „reißenden“ Wolf zum friedfertigen Zeitgenossen wird. Vermutlich handelt es sich beim „Wolf von Gubbio“ um eine allegorische Erzählung, deren realer Hintergrund ein (menschlicher) Raubritter ist. Der Wirkmechanismus auf Tier und Mensch ist jedoch derselbe: Sympathie und Güte, Sanftmut und Milde führen zur Verwandlung. Aus der Bedrohung wird ein gerechtes und friedliches Miteinander.

Die Vogelpredigt

Neben dem Wolf von Gubbio dürfte die Vogelpredigt die bekannteste Tiergeschichte sein. In der Nähe von Bevagna im Spoletoital predigt Franziskus einer Gruppe von Vögeln (Tauben, Krähen und Dohlen). Er freut sich, dass sie wider Erwarten nicht Auffliegen und fordert sie zum Lobe Gottes auf: „Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn

stets lieben; er hat euch Gefieder zum Gewand, Fittiche zum Fluge und was immer ihr nötig habt, gegeben.“ Auf ihre freudige Reaktion hin klagt sich Franziskus seiner Nachlässigkeit an, ihnen nicht früher gepredigt zu haben. „Und so geschah es, dass er von jenem Tag an alle Lebewesen, alle Vögel und alle kriechenden Tiere sowie auch alle unbeseelten Geschöpfe eifrig ermahnte, ihren Schöpfer zu loben und zu lieben“ (1 C 58). Der Biograf Thomas von Celano beschreibt diese Erfahrung als Schlüsselerlebnis für Franziskus und als Startpunkt, nicht nur den Menschen, sondern jedweder Kreatur das Wort Gottes zu verkünden, gemäß dem Auftrag Jesu: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15). Die Tiere – in dem Fall die Vögel – werden Franziskus zum Lehrmeister. In ihnen erkennt er die Gegenwart des Schöpfers und preist das Geheimnis der göttlichen Gegenwart in allen Dingen (vgl. Fioretti 16,27).

Sein Lieblingsvogel: die Lerche

Besonders liebte Franziskus die Lerche: „Die Schwester Lerche hat eine Kapuze wie die Ordensleute, und sie ist ein demütiger Vogel, der gern auf die Straße geht, um sich Futter zu suchen. Selbst wenn sie es im Mist der Tiere findet, zieht sie es heraus und frisst es. Fliegend lobt sie den Herrn wie gute Ordensleute, die auf das Irdische herabschauen und immer im Himmel leben. Außerdem ist ihr Kleid, nämlich ihre Federn, der Erde ähnlich. Damit geben sie den Ordensleuten ein Beispiel, dass sie nicht farbige und kostbare Kleider haben sollen, sondern gleichsam tote, nach Art der Erde. Und weil der selige Franziskus in den Schwestern Lerchen dies sah, liebte er sie sehr und sah sie gern“ (LegPer 14). Er bewunderte sie so sehr, dass er den Kaiser um ein Gesetz zum Schutz der Lerchen bitten wollte: „Wenn ich einmal mit dem Kaiser sprechen kann, werde ich ihn bitten, um Gottes Liebe willen und kraft meiner Bitte eine schriftliche Verordnung zu erlassen, dass niemand die Schwestern Lerchen fangen oder ihnen irgendetwas Böses tun dürfe. Ebenso, dass alle Bürgermeister der Städte sowie Burg- und Gutsherren verpflichtet seien, jedes Jahr am Fest der Geburt des Herrn die Leute zu bewegen, Weizen und anderes Korn auf die Wege außerhalb der Städte und Burgen zu streuen, damit vor allem die Schwestern Lerchen und andere Vögel an einem so hohen Festtag zu fressen haben“ (Per 14,3-4; vgl. 2 C 200

+ SP 113/114). In der Todesstunde von Franziskus sind es die Lerchen, die ungewöhnlicher Weise in der Abenddämmerung kommen und die Hütte umkreisen, in der Franziskus liegt.

Tiere als Geschwister

Franziskus weiß sich eingebunden in alles Geschaffene. Die Umwelt ist für ihn eine Mitwelt. Deshalb nennt er ebenso wie die Gestirne auch die Tiere Schwestern und Brüder: „Schließlich nannte er alle Geschöpfe „Bruder und Schwester“ und erfasste in einer einzigartigen und für andere ungewohnten Weise mit dem scharfen Blick seines Herzens die Geheimnisse der Geschöpfe; war er doch schon zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangt“ (1 C 81,5). Der Biograf Thomas von Celano vermerkt die besondere Beziehung des Heiligen zu den Tieren, deren Geheimnisse er zu erfassen vermag. Begründet wird dies damit, dass Franziskus bereits einen anderen Seinszustand erreicht habe. In den Geschöpfen betrachtete er „die Weisheit des Schöpfers, dessen Macht und Güte“ (1 C 80).

Beziehung des Vertrauens

Als ein Beispiel der Reaktion der Tiere auf Franziskus sei hier eine Begebenheit aus der Nähe von Siena angeführt: „Einst führte nämlich sein Weg an der Stadt Siena vorbei, und dort sah er auf der Weide eine große Herde Schafe. Als er sie nach seiner Gewohnheit liebevoll begrüßte, liefen sie alle von der Weide weg auf ihn zu, erhoben ihre Köpfe und blickten ihn aufmerksam an. Sie äußerten so deutlich ihre Zuneigung zu ihm, dass sich die Hirten wie die Brüder sehr wunderten, als sie sahen, wie Schafe und Böcke sich um ihn drängten und sich so ungewöhnlich freuten“ (LM 7). Weitere Begebenheiten dieser Art hat Bonaventura in seinem großen Franziskusleben gesammelt:

„1Ein anderes Mal schenkte jemand dem Gottesmann bei Greccio einen kleinen lebenden Hasen. Man ließ ihn auf dem Boden los, so dass er entlaufen konnte, wohin er wollte. Als der gütige Vater ihn rief, sprang er schnell auf seinen Schoß. 2Der Heilige streichelte ihn in zärtlicher Liebe,

er schien wie eine Mutter Mitleid zu haben und ermahnte ihn voll Güte, sich nicht wieder fangen zu lassen. Dann ließ er ihn frei. 3 Obwohl man ihn mehrmals auf den Boden setzte, damit er weglaufen könne, kehrte er immer wieder auf den Schoß des Heiligen zurück, als ob er mit einem geheimen Gespür die liebevolle Güte des Heiligen fühlte. Schließlich brachten die Brüder ihn auf Befehl ihres Vaters an einen sicheren Ort in der Einsamkeit. 4 Etwas Ähnliches geschah auf einer Insel des Sees von Perugia. Man hatte ein Kaninchen gefangen und dem Heiligen geschenkt. Während es vor allen anderen weglief, ließ es sich von seinen Händen fassen und auf den Schoß nehmen, als fühlte es sich dort sicher und geborgen. 5 Als er über den See von Rieti zur Einsiedelei von Greccio fuhr, schenkte ein Fischer ihm aus Verehrung einen großen Flussvogel. 6 Der Heilige nahm ihn gern an, hielt ihn in seinen offenen Händen und forderte ihn auf, wegzufiegen. Doch dieser wollte nicht. Da erhob der Heilige seine Augen zum Himmel und verweilte lange im Gebete. Als er nach einer guten Stunde wie aus einer anderen Welt wieder zu sich kam, ermahnte er ihn gütig ein zweites Mal, er möge den Herrn loben und wegfliegen. 7 Nachdem der Heilige ihm mit seinem Segen diese Erlaubnis erteilt hatte, flog der Vogel davon, wobei die eigentümliche Bewegung seines Körpers Freude verriet. 8 Auf demselben See schenkte man ihm auch einen großen, lebenden Fisch. Er sprach ihn, wie er es gewöhnlich tat, als Bruder an und setzte ihn bei dem Schiff ins Wasser. 9 Der Fisch spielte aber eine Zeitlang in der Nähe des Gottesmannes im Wasser, und als ob die Liebe zu ihm ihn anziehe, schwamm er erst vom Schiff weg, als der Heilige ihm mit seinem Segen die Erlaubnis dazu erteilt hatte“ (LM 8). [vgl. 1 C 60; 3 C 29.30; 2 C 167; 3 C 23; 1 C 61; 3 C 24]

Christologischer Bezug

Bei manchen Tieren besteht ein eindeutig christologischer Bezug. „Selbst gegen die Würmer entbrannte er in übergroßer Liebe, weil er vom Erlöser das Wort gelesen hatte: ‚Ein Wurm bin ich, nicht mehr ein Mensch‘ (Ps 21,7). Deshalb pflegte er sie vom Weg aufzusammeln und legte sie an einem geschützten Ort nieder, damit sie nicht von den Passanten zertreten würden“ (1 C 80). Dies betrifft vor allem das Lamm, das Franziskus Zeichen für Christus ist. „Unter anderen liebte er jedoch vor allem jene, die er als Wesen

von schlichterer und sanfterer Natur ansah wie etwa die Lämmchen, von denen er auch gehört hatte, dass durch deren Namen in der Schrift wegen einer Ähnlichkeit Christus dargestellt werde“, heißt es bei Julian von Speyer (Jul 41). Ähnlich Thomas von Celano: „Franziskus strömte über vom Geist der Liebe. Er trug herzliches Erbarmen nicht nur mit notleidenden Menschen, sondern auch mit den stummen, vernunftlosen Tieren, mit dem, „was da krecht und fleucht“, und allen anderen beseelten und unbeseelten Geschöpfen. Unter allen Tierarten aber war er mit besonderer Liebe und großer Zärtlichkeit den Lämmlein zugetan, weil die Demut unseres Herrn Jesus Christus in der Heiligen Schrift häufig mit der eines Lammes verglichen und passend damit in Verbindung gebracht wird“ (1 C 78). Auf dem Weg von der Stadt Marc Ancona nach Osimo sieht er ein Lämmlein zwischen Ziegen und Böcken. Es erinnert ihn an Jesus Christus, der „sanftmütig und demütig zwischen Pharisäern und Hohenpriestern“ wandelte. Er bittet daher seinen Begleiter, Bruder Paulus, es loszukaufen. Mit Hilfe eines Kaufmannes, der gerade des Weges kommt, gelingt dies und sie nehmen es mit nach Osimo, wo Franziskus dem Bischof eine lange Gleichnisrede über das Lamm hält. Das Lamm wird dann in einem Kloster der Dienerinnen Christi bei San Severino untergebracht. Die Schwestern „hüteten es lange Zeit mit großer Sorgfalt und webten von seiner Wolle einen Habit, den sie dem seligen Vater Franziskus zur Zeit eines Kapitels nach Santa Maria von Portiunkula schickten“ (1 C 78). Ein andermal tauschte er zwei Lämmlein gegen seinem Mantel ein, damit sie nicht geschlachtet würden (1 C 79). Erzählt wird von einem Schaf, das beim Chorgesang der Brüder jedesmal in die Kirche Santa Maria von Portiunkula gelaufen kommt, bei der Wandlung in die Knie geht und vor dem Altar der Gottesmutter Maria blökt. In Rom habe Franziskus ein Lamm bei sich gehabt, dass er bei seiner Abreise Jakoba de Sette Sogli schenkte. Dieses sei ihr getreulich beim Kirchgang gefolgt. (LM 7). Die besondere Verehrung des „Lammes Gottes“ wird auch darin deutlich, dass Franziskus Bruder Leo in bewusster Kontrastierung zu seinem Namen „Löwe“ „Bruder Lämmlein“ nennt (Fioretti 8,5; 9,12). Eine weitere „Freilassungsgeschichte“ wird von Turteltauben erzählt, die Franziskus von einem Jungen erbittet, der sie auf dem Markt verkaufen will. Auch hier ist der biblische Bezug untersehbar: „Diese so unschuldigen Vögel, mit denen in der Schrift die keuschen, demütigen und gläubigen Seelen verglichen werden, sollen nicht in die Hände grausamer Menschen fallen, die sie töten.“

Er baut ihnen Nester, sie brüten und fliegen nur fort, wenn sie von Franziskus die Erlaubnis dazu erhalten (Fioretti 22).

Weitere Tierbezüge

In weiteren Berichten ist die Rede davon, dass Franziskus den Bienen im Winter Honig und Wein hinstellen ließ, damit sie nicht umkommen (1 C 80). Ein Falke kündigte ihm in einer Einsiedelei die nächtlichen Gebetszeiten an. Als Franziskus schwer krank war, schonte er ihn und begann erst beim Morgengrauen mit seiner Weckaktion (2 C 168). Ein geschenkter Fasan ließ sich bei Franziskus nieder und verweigerte zu fressen, als ein Arzt ihn mit sich nach Hause nahm. Erst nach der Rückkehr zu Franziskus nahm er wieder Kost auf (2 C 170). Eine Grille blieb acht Tage nahe seiner Zelle in Portiunkula, ließ sich von ihm berühren und sang Loblieder auf ihren Schöpfer, wenn Franziskus sie dazu ermunterte (2 C 171). Er wünschte, dass man an Weihnachten Ochs und Esel mehr Korn und Heu gebe als sonst, dass man Weizen und Korn auf die Wege streue, um den Vögeln, vor allem den Lerchen Nahrung zu geben (2 C 200).

Tiere als eigenständige Wesen

Franziskus nimmt die Tiere als eigenständige Wesen wahr. Wie alles Geschaffene verweisen sie auf Gott als Schöpfer. Ein Tierschutzgedanke, wie wir ihn heute kennen, war Franziskus sicher fremd. Seine Haltung war klar religiös (christologisch) motiviert. Dennoch liegt er mit seinem Verständnis nicht allzu weit von unserem modernen Tierschutz entfernt. Für Franziskus ist alles um seiner selbst willen da, gerade auch die Tiere, und nicht dafür, dass wir Menschen sie ausbeuten und als Massenware „verbraten“. Zusammenfassend lässt sich mit Anton Rotzetter sagen: „Die Tieranekdoten jedenfalls erinnern an paradiesische Zustände, die in der Wüstenszene Jesu kurz aufleuchten. Sie wollen ohne Zweifel eine eschatologische Schöpfungsordnung vor Augen führen, die ja das göttliche Ziel ist.“ Das franziskanisch Neue blitzt bereits bei den irischen Heiligen auf: „Waren die Tiere bisher Freunde gewesen, die von den Menschen empfangen und bewirtet wurden, so

sehen sich nun mit einem Male Tier und Mensch als Geschwister aneinander gebunden“ (August Nitschke). Franziskus hebt das hierarchische Oben-Unten-Gefüge zwischen Menschen, aber auch im Mensch-Tier-Verhältnis auf und stellt sich auf eine Stufe mit allem Geschaffenen. Als Teil der „göttlichen Familie“ geht es um den gegenseitigen Respekt, um Ehrfurcht voreinander und um Lebensmöglichkeiten für alle. Erst die Herstellung gerechter Verhältnisse ermöglicht ein gewaltfreies Miteinander. Dieses geschwisterliche Verständnis kann auch heute Vorbild sein und ist alles andere als kitschige und sentimentale Gefühlsduselei. Die theologische Einordnung der Tiere in die Schöpfungsordnung und unser daraus resultierender Umgang mit den Tieren sind von großer Relevanz für das Mensch-Tier-Verhältnis. Im franziskanischen Verständnis kommt ihnen ein Eigenwert zu, der viele Praktiken wie Massentierhaltung inakzeptabel macht.

Buchbesprechung

Tiere essen

Stefan Federbusch ofm

TIERE ESSEN – provoziert dieser Buchtitel oder drückt er eine Selbstverständlichkeit aus? Für viele ist es ganz selbstverständlich, Tiere zu essen. Die gewisse Provokation mag darin liegen, dass der Titel nicht lautet „Fleisch essen“. „Fleisch“ klingt neutral nach einer Sache, während bei „Tieren“ (fast) automatisch „Lebewesen“ mitschwingt. Ein Lebewesen zu verzehren, mit dem stärker Emotionen verbunden sind als mit einem Ding, berührt mehr als die Vorstellung, ein Stück totes Teil auf dem Teller liegen zu haben. Tiere zu essen ist für Viele unhinterfragte Tatsache trotz zahlreicher Lebensmittelskandale, die fast alle Tierarten betrafen, die in Europa verzehrt werden: sei es Rinderwahn, Schweinepest oder Vogelgrippe, seien es Falschdeklarationen bei Pferdefleisch oder die Verarbeitung von Gammelfleisch. Der Aufruhr legt sich in der Regel nach mehr oder weniger kurzer Zeit und die meisten gehen zur gewohnten Essordnung über.

„Das Essen von Tieren hat etwas Polarisierendes“ (43) hat Jonathan Safran Foer während seiner dreijährigen Recherchen festgestellt und ein sehr persönlich geprägtes Erfahrungsbuch geschrieben. „Die Ethik des Essens ist so komplex, weil Essen mit Geschmacksknospen und Geschmack zu tun hat, mit individuellen Biografien und Gesellschaftsgeschichte“ (S. 43). Über's Essen lässt sich deshalb so schlecht streiten, weil eben die Geschmäcker verschieden sind und es sich nicht um eine rein rationale Angelegenheit handelt. Der Punkt „Tiere essen – Ja oder Nein?“ erfordert letztlich eine persönliche Antwort, die von anderen nicht geteilt werden muss, selbst wenn sie rational plausibel und schlüssig ist. Der Autor weist daher bereits am Anfang darauf hin, dass sein Buch kein Plädoyer für den Vegetarismus ist, wengleich er keinen Hehl daraus macht, dass es für ihn persönlich

die Konsequenz seiner Nachforschungen ist. „Ob und wie wir Tiere essen, berührt etwas Tiefsitzendes. Fleisch ist verbunden mit der Frage, wer wir sind und wer wir sein möchten...“ (S. 44). Es berührt unsere Existenz, philosophisch und medizinisch, ökonomisch und ökologisch. Foer kommt zu der Überlegung: „Wenn wir heute über das Essen von Tieren reden, steht nicht nur unsere grundlegende Fähigkeit auf dem Spiel, wie wir mit fühlendem Leben umgehen, sondern unsere Fähigkeit, wie wir mit Teilen unserer eigenen (tierischen) Natur umgehen. Es herrscht nicht nur Krieg zwischen uns und ihnen, sondern zwischen uns und uns“ (S. 49). Mancher mag solche Aussagen für übertrieben halten. Letztlich geht es um unser eigenes Selbstverständnis, um das Verständnis darüber, wie wir uns zur Welt verhalten: als Gegenüber oder als Teil der Welt. Es geht um die Sensibilität gegenüber allem Lebendigen. Mir scheinen diese Aspekte grundlegender und letztlich wichtiger als all die drastischen Schilderungen der Massentierhaltung, die selbst einem Fleischgenießer den Appetit verderben. Denn: „Essen ist nicht rational. Essen ist Kultur, Gewohnheit und Identität“ (S. 301).

Tatsache ist, dass wir Tiere kategorisieren und damit höchst unterschiedlich bewerten. Es käme wohl niemanden in den Sinn, sein Lieblingshaustier zu essen. Haustiere werden verwöhnt, verhätschelt und umsorgt und haben es häufig besser als Kinder. Millionensummen werden ausgegeben für ihre gesunde Ernährung und ihr Wohlbefinden. Mit Blick auf ein Hunderezept der traditionellen, philippinischen Hausmannskost fragt der Autor „Mit welcher Rechtfertigung sollte ich Hunde verschonen, dafür aber andere Tiere essen?“

Aus einzelnen Tierschicksalen werden mediale Stars. Der am 5. Dezember 2006 geborene Eisbär Knut brachte bei seinem ersten öffentlichen Auftritt 400 Journalisten und 30.000 Besucher in den Berliner Zoo. Neben seinem Gehege gab es eine Würstchenbude, in der „Knutwurst“ verkauft wurde, bestehend aus Schweinefleisch, produziert in Massentierhaltung. Während der Eine zum „Knuddeln“ ist, sind die Vielen nur gequälte Massenware. Derartige Irrationalitäten lassen sich in vielfältigen Formen aufzeigen. Foer führt die Verdrängung des Problems darauf zurück, dass wir weniger Kontakt mit Tieren haben und somit das Essen von Fleisch ein abstraktes geworden sei: „Es gibt kein einzelnes Tier mehr, keinen einzelnen freudigen

oder gequälten Blick, keinen wedelnden Schwanz und keinen Schrei. Die Philosophin Elaine Scarry sagt, dass ‚Schönheit im Detail liegt‘. Grausamkeit hingegen bevorzugt die Abstraktion“ (S. 122). Der zeitgenössische Philosoph Jacques Derrida meint: „Eine solche Unterwerfung [des Tieres] ... kann man im moralisch neutralsten Sinne des Wortes Grausamkeit nennen... Niemand kann ernsthaft leugnen, oder zumindest nicht sehr lange, dass der Mensch alles tut, um diese Grausamkeit zu verbergen oder vor sich selbst zu verstecken, um auf der ganzen Welt dafür zu sorgen, dass diese Gewalt vergessen oder missverstanden wird“ (S. 129).

Die Fakten sind hinreichend bekannt: Um eine Einheit Fleisch zu erzeugen, braucht es sieben Einheiten pflanzlicher Nahrung. „Um das Jahr 2050 herum werden Nutztiere genauso viel Nahrung verzehren wie vier Milliarden Menschen“ (S. 301). Jedes Jahr werden 50 Milliarden Hühnervögel erzeugt. Vögel sind der Ursprung aller Grippeviren! Die Hälfte aller Küken – die männlichen – werden sofort nach dem Schlüpfen entsorgt (in Deutschland 40 Mio. jährlich). In den USA werden jährlich 8 Mio. kg Antibiotika präventiv an Masttiere verfüttert (zum Vergleich: an Menschen werden 1,4 Mio. kg ausgegeben). Antibiotika-Resistenzen sind die Folge. Die Nutztiere der USA produzieren 40.000 kg „Scheiße“ pro Sekunde (das 130-Fache der Fäkalien der gesamten Bevölkerung). Zahlreiche Böden und das Grundwasser/Trinkwasser sind mittlerweile nitratverseucht. Allein im Schweinemist finden sich gut 100 verschiedene mikrobielle Erreger menschlicher Krankheiten. Dies nur einige von vielen weiteren Fakten, die in dem Buch beschrieben werden. Es schließt mit einem Anhang zur Sachlage in Deutschland. Sie ähnelt in weiten Teilen der der USA; einige Richtlinien in bezug auf Käfighaltung oder die Verwendung von Antibiotika sind allerdings strenger im Sinne des Tierschutzes.

Die Zahlen sind beeindruckend. In Deutschland werden jährlich geschlachtet: 56.415.489 Schweine, 3.803.554 Rinder, Kälber und Jungrinder, 1.045.718 Schaf², 27.821 Ziegen, 9.413 Pferde, 584.952.800 Hühnerküken, 25.409.800 Entenküken, 1.028.200 Gänseküken, 44.755.700 Truthühner- und Perlhühnerküken. Der jährliche Fleischverbrauch liegt bei 83,3 kg plus 16 Kilo Fisch (alle Zahlen von 2009).

Auf den Seiten 139–143 befinden sich in endloser Folge die beiden Worte Einfluss / Sprachlosigkeit. Die insgesamt 21.000 Buchstaben dieser Seiten stehen für die 21.000 Tiere, die ein durchschnittlicher Amerikaner im Laufe seines Lebens verzehrt. Ob ich dies beliebig und belanglos finde, bleibt mir als Leser überlassen. Ebenso, ob mich die dargestellten Fakten sprachlos lassen oder ich zu dem Schluss komme, dass der Verzehr oder Nichtverzehr von 21.000 Tieren durchaus Einfluss auf mein Selbstverständnis, meine philosophisch-theologische Weltsicht, auf meine Gesundheit, auf den Hunger in der Welt, auf ökonomische und ökologische Zusammenhänge hat.

„Die Frage ist: Können wir es besser machen als bisher?“ Foer ist kein radikaler Verfechter eines Vegetarismus für alle. Er lehnt das Töten von Tieren nicht grundsätzlich ab: „Beim Fleischessen geht es auch nicht hauptsächlich um Leben und Tod, sondern um Quälen oder Nichtquälen“. Foer kommt für sich zu dem Schluss: „Ob ich am globalen Tisch sitze, mit meiner Familie esse oder mit meinem Gewissen allein bin, für mich ist Massentierhaltung nicht nur untragbar, sie zu akzeptieren erscheint mir unmenschlich“ (306). Da allerdings um die 98 Prozent aller Tiere aus Massentierhaltung stammen, scheint mir sein Vorschlag zwar sinnvoll, aber letztlich nur ein Anfang und zu wenig: „Wenn alle Amerikaner nur jeweils eine Fleischmahlzeit pro Woche auslassen würden, würde das der Umwelt die Abgase von 5 Millionen Lastwagen ersparen, und ungefähr 200 Millionen Tiere weniger würden misshandelt und geschlachtet. Man muss den Menschen ermöglichen, zu sagen: Ich finde es eine Tragödie, was mit diesen Tieren geschieht. Darum esse ich donnerstags kein Fleisch (Interview Zeit online 16. August 2010). Wenn die Massentierhaltung inakzeptabel ist, müssten die Konsequenzen radikaler sein. Zumindest gilt: „Fleisch muss genauso oft im Mittelpunkt der Diskussion stehen, wie es mitten auf unserem Teller liegt“ (S. 44).

Jonathan Safran Foer: Tiere essen

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2012 (3. Aufl. Juni 2013)
[Amerikanische Originalausgabe: Eating Animals 2009]

LITERATUR

- Sezgin, Hilal: Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen. München 2014
- Hagencord, Rainer/Rotzetter, Anton: Neue Wahrnehmung des Tieres in Theologie und Spiritualität. Jahrbuch Theologische Zoologie Band 1/2014. Berlin/Münster 2014
- Rotzetter, Anton: Streicheln, mästen, töten. Warum wir mit Tieren anders umgehen müssen. Freiburg i. Br. 2012
- Erbacher, Jürgen (Hg.): Benedikt XVI. Wir müssen anders leben! Damit die Schöpfung überleben kann. Freiburg i. Br. 2012
- Hagencord, Rainer: Die Würde der Tiere. Eine religiöse Wertschätzung. Gütersloh. 2011
- Rotzetter, Anton: Die Freigelassenen. Franz von Assisi und die Tiere. Freiburg Schweiz 2011
- Hagencord, Rainer (Hg.): Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer theologischen Zoologie. Regensburg 2010
- Hagencord, Rainer: Gott und die Tiere. Ein Perspektivenwechsel. Regensburg 2008
- Kehl, Medard: Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung. Freiburg i. Br. 2006
- Hagencord, Rainer: Diesseits von Eden. Verhaltensbiologische und theologische Argumente für eine neue Sicht der Tiere. Regensburg 2005

TAUWETTER

...franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung

2005

- 1 PAX AMERICANA
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT

2006

- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGBET VON ASSISI
- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND

2007

- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL
FAKTEN UND FOLGERUNGEN
- 2 WELTETHOS – WIR HABEN ES SATT
- 3/4 FRANZISKANISCHES ENGAGEMENT FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT

2012

- 1 DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD –
FUNDAMENT DES FRIEDENS
- 2 MULTIRELIGIÖSES UND INTERRELIGIÖSES ZENTRUM
IN BELGRAD
- 3 WIRTSCHAFT BRAUCHT ETHIK
- 4 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – ERINNERUNG UND AUFTRAG

2013

- 1 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – MIT DER TRADITION IN DIE ZUKUNFT
- 2 ENERGIEWENDE
- 3 RÜSTUNGSEXPORT
- 4 FLÜCHTLINGE OHNE PAPIERE – EIN DRAMA MITTEN UNTER UNS

2014

- 1 SYRIEN – HINTERGRÜNDE & FRIEDENSVORSCHLÄGE
- 2 DIE GROSSE TRANSFORMATION – NACHHALTIGES WIRTSCHAFTEN
- 3 ZWISCHEN KRIEG & FRIEDEN –
FRANZISKANER IM ERSTEN UND ZWEITEN WELTKRIEG

BESTELLUNG ALTER HEFTE (VGL. WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE) BEI:

REDAKTION TAUWETTER, FRANZISKANER,
BURGSTRASSE 61
51103 KOELN
TELEFON 02 21.87 31 13
TELEFAX 02 21.87 00 464
REDTAUWETTER@AOL.COM

WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE